

beyond

INTERNATIONALE IMPULSE
FÜR DIE JUGENDARBEIT

IM FOKUS
Armut erkennen,
Chancen eröffnen

ijAB

FORSCHUNG
DER GLOBAL YOUTH
PARTICIPATION
INDEX

UKRAINE
EUROPÄISCHE JUGEND-
ARBEIT IN STÜRMISCHEN
ZEITEN



Liebe Leser*innen,



Daniel Poli, Direktor von IJAB

Internationale Jugendarbeit und Armut – passt das überhaupt zusammen? Oft haftet dem Arbeitsfeld der Ruf an, nur etwas für ohnehin privilegierte junge Menschen zu sein. Ein Austauschjahr in den USA, ein Freiwilligendienst in Australien – das macht sich gut im Lebenslauf und verschafft Vorteile bei künftigen Bewerbungen. Umgekehrt zeigen Studien, wie zum Beispiel die Zugangsstudie zum internationalen Jugendaustausch: Wer nicht auf der Sonnenseite des Lebens steht, hält internationale Erfahrungen oft für unerreichbar – zu teuer, zu kompliziert, „nicht für mich gemacht“.

Dabei wissen wir, dass es gerade diese jungen Menschen sind, die am meisten von internationalen Erfahrungen profitieren. Für diese Ausgabe von beyond mit dem Schwerpunktthema Armut haben wir nachgefragt – bei Wissenschaftler*innen, Expert*innen, Praktiker*innen der Jugendarbeit und natürlich bei jungen Menschen selbst, die den Schritt gewagt und eine prägende Zeit im Ausland erlebt haben. „Ich habe mich zum ersten Mal wirklich frei und unabhängig gefühlt“, sagte uns Angelina, die für ein Jahr in den USA war. Und Monique, die auf einer Selbstversorger-Farm mit Menschen mit Beeinträchtigungen gearbeitet hat, sagte: „Ich habe gelernt, dass ich sein kann, wie ich bin und dass ich mich auf andere verlassen kann“.

Warum also erleben nicht mehr Jugendliche solche Momente? Weil solche Erfahrungen nicht von allein entstehen. Sie brauchen Zeit, Vertrauen – und Menschen, die junge Leute auf ihrem Weg begleiten. „Wir bereiten unsere Jugendlichen ein Jahr lang auf den Austausch vor – und ich sehe, wie unglaublich motiviert sie sind“, berichtet Dominika Goghova, die in einem Stadtteilzentrum in Bratislava vor allem mit jungen Roma arbeitet. Sie ist davon überzeugt: „Tatsächlich verändert der Austausch das Leben junger Menschen, davon profitieren sie am meisten“.

Doch manchmal sind es ganz praktische Hürden, die im Weg stehen: „Was soll ich anziehen?“ – für manche klingt das banal, für andere ist es eine echte Sorge. Wer nur wenige Kleidungsstücke besitzt, dessen Garderobe reicht nur für ein paar Tage und ist nicht unbedingt reisetauglich. Und wohin mit den persönlichen Dingen, wenn man aus der Stationären Jugendhilfe kommt und nicht weiß, wo man sie während einer Reise ins Ausland einlagern soll? Oft müssen solche Hürden erst erkannt werden und viele junge Menschen reden nicht gerne darüber. „Scham ist ein großes Hindernis“, weiß Volker Rohde von der Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendarbeit.

Um solche Barrieren zu erkennen und dafür Lösungen zu finden, braucht es Zeit, Personal, kreative Ideen – und oft auch finanzielle Mittel. Es braucht auch den politischen Willen und Träger, die gezielt Angebote für benachteiligte junge Menschen entwickeln. „Zu den Gelingensbedingungen zählt auch, das Bewusstsein über die Bedeutung der Teilhabechancen für junge Menschen aus benachteiligten Verhältnissen durch niedrigschwellige internationale Maßnahmen für und mit jungen Menschen zu entwickeln und umzusetzen.“, betont Volker Rohde.

Ganz gleich, in welchem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe Sie arbeiten – lassen Sie sich von dieser beyond-Ausgabe inspirieren, neue Wege zu gehen. Wege, die junge Menschen stärken, ihnen Vertrauen schenken und ihre Welt größer machen. Damit internationale Erfahrungen von einem Privileg für wenige zu einer Chance für alle werden.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

A handwritten signature in black ink that reads "Daniel Poli". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Ihr Daniel Poli

Inhalt

IM FOKUS:

Armut erkennen, Chancen eröffnen

Kinder- und Jugendarmut: Wettlauf mit ungleichen Startbedingungen

Dr. Irina Volf

Armut: unsichtbare Hürde in der Internationalen Jugendarbeit

Mareike Ketelaar

Scham ist ein großes Hindernis

Interview mit Volker Rohde

„Früher hätte ich in einer solchen Situation aufgegeben“

Interview mit Marie Kaiser, Monique, Angelina und Fentje

Ein eigenes Bett ist das Paradies

Interview mit Bruno Miguel Costa Batista und Dominika Goghova

**Ich packe meinen Koffer und nehme mit ...
... alles, was ich nicht habe**

Manuela Demel


Hürden und Gelingensfaktoren

	Forschung	32
4	Der Global Youth Participation Index: ein Blick auf die sozioökonomische Dimension	34
6	<i>Interview mit Brit Anlar</i>	
	Wandel durch digitale Elemente	40
	<i>Natali Petala-Weber und Ulrike Werner</i>	
11	Forum	42
14	Argumentieren mit Herz – jetzt auch als Printausgabe	42
	<i>Christoph Bruners</i>	
18	Europäische Jugendarbeit in stürmischen Zeiten	44
	<i>Christian Herrmann</i>	
22	Termine Januar bis Juni 2026	46
	Impressum	47

IM FOKUS



Im Fokus: Armut erkennen, Chancen eröffnen



„Jugendhilfe soll [...] junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen.“ So steht es im SGB VIII – und es bleibt ein klarer Auftrag. Hinter dem Begriff „Benachteiligung“ steckt oft etwas sehr Konkretes: Armut. Und Armut meint weit mehr als fehlende materielle Ressourcen. Sie zeigt sich auch in eingeschränkten Zugängen zu den Möglichkeiten, die unsere Gesellschaft bietet – zu Bildungschancen, zu Teilhabe, zu Perspektiven.

Internationale Jugendarbeit ist eine solche Chance. Sie kann jungen Menschen Erfahrungen ermöglichen, die ihre persönliche und soziale Entwicklung stärken. Dafür ist es notwendig, Hürden als solche zu erkennen und abzubauen.

Kinder- und Jugendarmut: Wettlauf mit ungleichen Startbedingungen

Dr. Irina Volf

Armut prägt Lebenswege von Anfang an und verschließt jungen Menschen Türen, die anderen weit offenstehen. Irina Volf, Politologin und promovierte Psychologin, leitet das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. in Frankfurt. In ihrem Beitrag zeigt sie, wie strukturelle Ungleichheit Chancen raubt, unsere Demokratie schwächt – und warum Politik und Pädagogik gemeinsam handeln müssen, damit kein Kind zurückbleibt.

Es gibt einen Kurzfilm, der bei mir bereits in den ersten Sekunden eine starke körperliche Reaktion auslöst: „Kinderarmut“, produziert im Jahr 2018 von Schüler*innen des Beethoven-Gymnasiums Berlin im Rahmen der Initiative Offene Gesellschaft. In diesem Film inszenieren junge Menschen die Erkenntnisse der Armutforschung und bringen diese mit erschütternder Klarheit auf den Punkt: Das Leben junger Menschen in Deutschland gleicht einem Wettrennen mit ungleichen Startbedingungen. Schmerzhaft ist das Dargestellte für mich nicht nur deshalb, weil ich selbst in Armut aufgewachsen bin. Es schmerzt vor allem, weil Kinderarmut knapp drei Millionen junger Menschen in Deutschland betrifft und tiefgreifende Spuren in unserer Gesellschaft hinterlässt – mit Ergebnissen, die allzu vorhersehbar sind. An Erkenntnissen mangelt es nicht. Was fehlt, ist zum einen politische Entschlossenheit, Kinderarmut wirksam zu bekämpfen, und zum anderen die Verankerung armuts-sensiblen Handelns als Grundhaltung in der Kinder- und Jugendarbeit. Doch was ist (Kinder-)Armut? Wie entsteht sie und welche Wege gibt es, Kinder- und Jugendarmut zu bekämpfen?

Was bedeutet „Armut“?

Armut lässt sich auf verschiedene Weisen fassen: objektiv, über das Einkommen eines Haushalts, und/oder subjektiv, über die tatsächlichen Möglichkeiten, ein Leben nach den in der Gesellschaft üblichen Standards zu führen.

Die EU definiert relative Armut, wenn „Einzelpersonen, Familien und Personengruppen, die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum hinnehmbar ist“.¹ Gemessen wird Armut auf Basis eines mittleren bedarfsgewichteten Nettoeinkommens. Menschen, die mit weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens auskommen müssen, werden als armutsgefährdet definiert. Laut Mikrozensus-Kern waren Ende 2023 in Deutschland 14,1 Millionen Menschen davon betroffen; darunter 2,9 Millionen Kinder und Jugendliche. Besonders hoch ist das Risiko für Ein-Eltern-Familien, kinderreiche Familien sowie junge Erwachsene im Alter zwischen 18 und 25 Jahren. Regionale Unterschiede sind gravie-

¹ Europäische Gemeinschaften, Beschluss des Rates vom 19. Dezember 1984 über gezielte Maßnahmen zur Bekämpfung der Armut auf Gemeinschaftsebene, Art. 1 (2).



rend: In Ostdeutschland und in strukturschwachen Regionen Westdeutschlands ist das Armutsrisiko besonders hoch. Städtische Ballungsräume zeigen teils extreme soziale Polarisierung: Wohlstand und Armut liegen hier oft nur wenige Straßen voneinander entfernt.

Während relative Armutsdefinition an konkrete, messbare Einkommensgrenzen gebunden ist, verdeutlichen solche Konzepte wie der Ressourcenansatz, der Deprivationsansatz, der Capability Approach oder der Lebenslagenansatz, dass Armut primär eine Form der Unterversorgung ist – sei es mit materiellen Gütern oder mit realen Teilhabe- und Handlungsmöglichkeiten. Der Lebenslagenansatz ist dabei am besten geeignet, um individuelle Armutsfolgen systematisch zu erfassen. Mit Hilfe des Lebenslagenansatzes wird verdeutlicht: Armut betrifft nicht nur materielle Versorgung, sondern auch soziale Beziehungen, kulturelle Erfahrungen sowie die physische und psychische Gesundheit.²

Warum Kinder- und Jugendarmut auf hohem Niveau verharrt?

Ein erster Schritt zum Verständnis von Kinder- und Jugendarmut ist die Einsicht: Betroffen sind vor allem ganze Familien. Es gibt also keine armen Kinder allein, sondern Kinder, die in Familien aufwachsen, die von Armut betroffen sind. Familien können durch Schicksalsschläge wie Unfälle, Erkrankungen, Trennung oder

Arbeitslosigkeit von heute auf morgen in finanzielle Not geraten. Diese Ereignisse sind jedoch nicht die eigentlichen Ursachen von Armut, sondern Auslöser, die Familien in Situationen bringen können, in denen die strukturellen Hürden schnell übermächtig werden.

Ein Beispiel: Maria ist Frisörin in Teilzeit, verheiratet und erwartet ihr zweites Kind – Elias. Nach der plötzlichen Erkrankung ihres Mannes muss sie zusätzlich dessen Pflege übernehmen. Nun reicht das Einkommen nicht mehr aus, um Miete, Lebensmittel und notwendige Medikamente zu bezahlen. Der Schicksalsschlag – die Erkrankung ihres Mannes – hat die finanzielle Stabilität der Familie zerstört und sie vor neue Herausforderungen gestellt. Ob die Familie wieder Tritt fasst, hängt von vielen Faktoren ab. Sie ist nun einem hohen Risiko ausgesetzt, von Armut betroffen zu sein.

Die langfristige Armut entsteht durch strukturelle Faktoren wie niedrige Löhne, prekäre Beschäftigung, hohe Mieten, fehlende Unterstützungsangebote vor Ort sowie komplizierte Anträge und bürokratische Hürden bei Antragsstellungen für Sozialleistungen. Das selektive deutsche Bildungssystem verstärkt soziale Ungleichheiten, statt sie auszugleichen. Transferleistungen wie das Bürgergeld reichen oft nicht aus, um betroffenen Kindern und Jugendlichen eine adäquate soziale und kulturelle Teilhabe zu ermöglichen. Leistungen für Bildung und Teilhabe erreichen viele Familien nicht.

² Für mehr Information siehe Volf, Irina (2024): Lebenslagenansatz in Kindertageseinrichtungen. Impulse zur praktischen Anwendung. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.



Diese und viele andere Faktoren sorgen dafür, dass Hilfen nicht dort ankommen, wo sie gebraucht werden und Familien wie Marias auf der Strecke bleiben. Kinder- und Jugendarmut ist also kein individuelles Versagen. Sie ist Ausdruck struktureller Ungleichheit, die infolge komplexer politischer Entscheidungen entsteht und dazu führt, dass die Kinderarmutsquote in Deutschland auf hohem Niveau stagniert.

Was ist denn mit Elias? Direkt bei der Geburt erwartet ihn ein Parcours voller Hürden.

Ein Parcours voller Hürden

Von Geburt an stehen für armutsbetroffene Kinder wie Elias Hürden auf der Laufbahn, die viele gar nicht wahrnehmen. Schon bei der Geburt sind Kinder in von Armut betroffenen Familien ungünstigen Umweltbedingungen ausgesetzt: vorgeburtlicher Stress, beengte Wohnverhältnisse, fehlende Ressourcen für eine gesunde Ernährung und chronisch belastete Eltern, die ihnen u. a. aufgrund der prekären finanziellen Lage nicht die notwendige Zuwendung und Stimulation für eine altersangemessene Entwicklung bieten können. Zudem erschweren fehlende Zugänge zur institutionellen Betreuung den Start. Wird diese Hürde genommen, stolpern sie im Kindergarten über zahlreiche Nachteile und mangelnde talentorientierte Förderung. In der Schule türmen sich die Hindernisse höher: kein Geld für angemessene Ausstattung, Nachhilfe oder Klassenfahrten. Später, in der Jugend, warten weitere Barrieren – eigene Armut wird den jungen Menschen bewusst; Mithalten mit den Gleichaltrigen scheint unmöglich zu sein; auf der Tagesordnung steht die Suche nach Nebenjobs anstatt Bildungs- und Auslandsangebote; der Bewegungsradius und die Netzwerke sind klein; nicht selten fehlen ihnen Vorbilder, die Halt und Orientierung geben können. Während junge Menschen aus finanziell stabilen Familien fast frei sprinten können, kämpfen sich junge Menschen aus von Armut betroffenen Familien über jede einzelne Hürde. Auch noch Grenzen zu überwinden und Angebote der Internationalen Jugendarbeit in Anspruch

zu nehmen, lässt sich kaum realisieren. Am Ende des Parcours liegt das Ziel eines selbstbestimmten Lebens – doch der Weg dorthin ist von Anfang an ungleich schwer.

Armut im Kindes- und Jugendalter erhöht das Risiko für spätere Arbeitslosigkeit, chronische Erkrankungen und psychische Belastungen – mit erheblichen Folgekosten für das Gesundheits- und Sozialsystem. Kinderarmut ist allerdings nicht nur ein soziales, sondern auch ein demokratiepolitisches Problem: Der Zusammenhang zwischen sozialer Benachteiligung und politischer Entfremdung ist gut erforscht und empirisch belegt. Die Verfestigung der sozialen Ungleichheit in Deutschland führt dazu, dass sich politische Entfremdung in unteren Einkommensgruppen nicht nur in Misstrauen gegenüber Institutionen ausdrückt, sondern auch in geringerer politischer Teilhabe und einem wachsenden Gefühl der Machtlosigkeit. Ein Zusammenspiel von wirtschaftlicher Benachteiligung, sozialer Desintegration und politischer Entfremdung gefährdet unsere Demokratie.³

Armutssensibilität als Voraussetzung für Armutsbekämpfung

Bei der Entwicklung von Maßnahmen zur Armutsbekämpfung ist es zwingend erforderlich, zwischen der Bekämpfung von Armutsursachen und Armutsfolgen zu differenzieren. Armutsursachen sollen vor allem mit politischen Instrumenten auf der Bundes-, der Landes- und auf kommunaler Ebene bekämpft werden. Armutsfolgen sollen dagegen immer individuell, d. h. kindbezogen von der Geburt an und bis zur Arbeitsmarktintegration vorgebeugt und/oder reduziert werden, und zwar dort, wo (pädagogische) Fachkräfte mit den von Armut Betroffenen direkt arbeiten können.

Die Bekämpfung von Armutsursachen auf der Bundesebene erfordert steuer-, arbeitsmarkt- und familienpolitische Maßnahmen zur Eindämmung prekärer Beschäftigung bzw. zur Sicherung armutsfester Löhne sowie Schaffung von Lohngerechtigkeit zwischen den Geschlechtern. Die zentrale Zielsetzung ist dabei eine

³ Hier beispielhaft dargestellte Armutsfolgen wurden sowohl im Rahmen der AWO-ISS Langzeitstudie zur Kinderarmut als auch im Rahmen der Evaluation des Gelsenkirchener Modellprojekts „Zukunft früh sichern!“ systematisch erforscht. Siehe Volf, Irina/Schipperges, Hannah/Habel, Simone/Laubstein, Claudia/Kalustian, Anita (2023): Armutssensibles Handeln in der Kita. Evaluation des Modellprojekts „Zukunft früh sichern!“. Beltz Juventa, Weinheim. Heinrich, Lea/Volf, Irina (2022): (Über-)Leben mit 28. AWO-ISS Langzeitstudie zur Kinderarmut: Übergang ins junge Erwachsenenalter und Bewältigung der Corona-Krise. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Frankfurt am Main. Volf, Irina/Sthamer, Evelyn/Laubstein, Claudia/Holz, Gerda/Bernard, Christiane. (2019): Wenn Kinderarmut erwachsen wird... AWO-ISS-Langzeitstudie zu (Langzeit-)Folgen von Armut im Lebensverlauf. Endbericht der 5. AWO-ISS-Studie im Auftrag des Bundesverbands der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt am Main.

Verbesserung der finanziellen Lage der armutsgefährdeten Familien insgesamt und der Kinder und Jugendlichen im Besonderen. Darüber hinaus soll der Bund – als Garant der Verwirklichung der Kinderrechte auf der Basis der UN-Kinderrechtskonvention (zum Beispiel Grundversorgung, Bildung, Spiel und Erholung, gesundes Aufwachsen und Schutz) – strukturelle Teilhabe-defizite ausgleichen und allen Kindern gleichwertige Lebensbedingungen ermöglichen. Auf der Landesebene kommt der Bildungspolitik eine zentrale Bedeutung zu. Es ist auch eine Länderaufgabe, die Armutsbekämpfung zu einem politischen Ziel zu erklären und ihre Kommunen in die Lage zu versetzen, Familien, Kinder und Jugendliche durch eine kohärente armutssensible Politik an wichtigen Übergängen präventiv zu unterstützen. Der Kommune kommt die zentrale Bedeutung als Lebensort der jungen Menschen sowie als Garant der sozialen Daseinsvorsorge zu. Schlüssel zum Erfolg sind die lückenlose Verzahnung und Vernetzung der Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, flächendeckende Sozialberatungsangebote, zielgruppenorientierte und bedarfsgerechte Quartiers- und Generationsprojekte sowie ein abgestimmtes Konzept zur Unterstützung der Kinder- und Jugendlichen, beginnend mit frühen Hilfen und bis hin zu beruflicher Qualifizierung.

Armutfolgen kann am besten auf kommunaler Ebene, insbesondere in Bildungseinrichtungen sowie in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe entgegengewirkt werden. Dabei ist die Rolle von pädagogischen Fachkräften zentral, die direkt mit von Armut betroffenen Kindern, Jugendlichen und deren Familien arbeiten. Armutssensibilität stellt dabei eine Voraussetzung für Bekämpfung der Armutfolgen dar. Für eine praktische Umsetzung ist die Unterscheidung zwischen Armutssensibilität als eigenständige Kompetenz pädagogischer Fachkräfte und als Qualitätsmerkmal auf struktureller Ebene der (Bildungs-)Einrichtungen für junge Menschen hilfreich:

Armutssensibles Handeln mit Fokus auf betroffene junge Menschen und deren Familien zielt darauf ab, die spezifischen Bedürfnisse und Herausforderungen von Armut betroffenen Kindern und Jugendlichen zu erkennen und angemessen sowie ressourcenorientiert darauf zu reagieren. Es handelt sich dabei nicht um eine zusätzliche Aufgabe, sondern um eine Kompetenz pädagogischer Fachkräfte.

Armutssensibles Handeln mit Fokus auf die Einrichtungen bedeutet, Armutssensibilität nicht als einmalige Zusatzaufgabe, sondern als einen Prozess zu verstehen. Dieser soll auf verschiedenen Ebenen angestoßen und systematisch umgesetzt werden, um Zugänge für eine gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen bzw. Barrieren abzubauen.

Fazit

Maria und Elias stehen stellvertretend für Millionen Menschen in Deutschland, die nicht an fehlender Eigenverantwortung scheitern, sondern an Strukturen, die ihnen das Leben schwer machen. Armut bedeutet nicht nur weniger Geld im Portemonnaie, sondern weniger Chancen, weniger Teilhabe und weniger Zukunft. Wenn wir wollen, dass junge Menschen wie Elias nicht ihr Leben lang über zahlreiche Hürden stolpern, sondern selbstbestimmt und gleichberechtigt ihren Weg gehen, dann geht es nicht um ihre persönliche Zukunft, sondern um die Zukunft unserer Gesellschaft. Denn eine Gesellschaft, die Millionen Kinder in Armut zurücklässt, schwächt nicht nur deren Chancen, sondern gefährdet ihre eigene demokratische Ordnung. Es braucht politische Entschlossenheit und armutssensibles Handeln in allen Einrichtungen, damit jedes Kind eine Chance bekommt, frei zu sprinten.

Kontakt

Dr. Irina Volf

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.
Frankfurt a.M.

Direktorin, Bereichsleitung Armut

www.iss-ffm.de

Armut: unsichtbare Hürde in der Internationalen Jugendarbeit

Mareike Ketelaar

Armut ist in der Internationalen Jugendarbeit eine oft unsichtbare Hürde. Sie zeigt sich nicht nur in fehlendem Geld, sondern in Alltagsbelastungen, Unsicherheit und Scham – und verhindert so die volle Teilhabe Jugendlicher. Fachkräfte können durch gezielte Begleitung, Vertrauen und niedrigschwellige Angebote Barrieren abbauen und internationale Begegnungen wirklich inklusiv gestalten.



Internationale Jugendarbeit will Begegnung, Selbstwirksamkeit und Chancengerechtigkeit fördern. Doch für junge Menschen, die in Armut leben, ist der Weg dorthin oft weiter als gedacht. Nicht das Geld selbst ist die größte Barriere, sondern das, was Armut im Alltag bedeutet: Unsicherheit, fehlende Ausstattung, familiäre Verpflichtungen und der Mangel an Vertrauen, willkommen zu sein. Die „Zugangsstudie zum internationalen Jugendaustausch“¹ zeigt deutlich, dass finanzielle Aspekte nur einen Teil der Zugangsbarrieren erklären. Besonders bedeutsam sind kulturelle, soziale und institutionelle Hürden, die bestimmte Jugendliche systematisch ausschließen.

Mehr als fehlendes Geld

Wenn Jugendliche nicht an internationalen Projekten teilnehmen, liegt das selten an den Reisekosten. Häufig scheitert es an scheinbar kleinen Dingen: zu wenig passende Kleidung, kein Koffer, kein Reisepass oder die Angst, sich als „arm“ zu erkennen zu geben. Viele befürchten, im Vergleich zu anderen negativ aufzufallen. Wer zuhause gebraucht wird, für die Betreuung von Geschwistern, für Übersetzungen bei Behörden oder um Geld zu verdienen, kann sich kaum vorstellen, einfach „weg“ zu sein. Armut bedeutet oft, dass Verantwortung früh übernommen wird, während Mobilität etwas ist, das man sich leisten können muss – nicht nur finanziell, sondern emotional und sozial.

Unsichtbare Grenzen

Wie die Sozialwissenschaftlerin Kathrin Klein-Zimmer beschreibt², ist Mobilität eine zentrale Erfahrung von Jugend. Doch nicht alle können sich gleich frei bewegen. Jugendliche aus prekären Lebenslagen erleben Bewegung häufig als Risiko, nicht als Freiheit. Die Angst, an neuen Orten nicht dazuzugehören, verstärkt sich, wenn man kaum Reiseerfahrung hat oder das eigene Umfeld Auslandsaufenthalte als „verschenkte Zeit“ bewertet. In der Internationalen Jugendarbeit zeigt sich das besonders deutlich: Hier treffen unterschiedliche soziale Lebensstile und Habitus aufeinander. Wer gelernt hat, sich in einem Umfeld mit knappen Ressourcen zu

behaupten, erlebt andere Codes und Umgangsformen als potenzielle Hürde – auch wenn das Angebot offen und kostenlos ist.

Pädagogische Verantwortung und institutionelle Hürden

Für Fachkräfte der Internationalen Jugendarbeit ist Armut oft schwer zu erkennen. Sie zeigt sich leise: in Zurückhaltung, Scham, Unsicherheit oder im Abbruch einer Bewerbung. Manche Jugendlichen wirken unmotiviert, obwohl sie schlicht überfordert sind – mit Formularen, der Sprache, der Organisation eines Visums oder der Zustimmung ihrer Eltern. Hinzu kommt, dass Einrichtungen, die mit armutsbetroffenen Jugendlichen arbeiten, häufig weniger Zeit und Personal für individuelle Begleitung haben.

Soziale Räume und Unterstützungsnetzwerke sind entscheidend dafür, ob junge Menschen Bildungs- und Teilhabechancen nutzen. Fachkräfte spielen dabei eine Schlüsselrolle: Wenn sie Armut als strukturelle Realität verstehen und gezielt unterstützen, können sie Barrieren abbauen, bevor sie entstehen. Dazu gehört, Jugendlichen Sicherheit zu vermitteln, sie ernst zu nehmen und Mut zu machen, eigene Grenzen zu überschreiten – ohne sie zu überfordern.

Gelingensbedingungen für echte Teilhabe

Teilhabe gelingt, wenn Fachkräfte langfristig begleiten, verlässlich sind und Vertrauen aufbauen³. Wichtig ist es, Räume zu schaffen, in denen Armut nicht beschämt, sondern verstanden wird. Dazu gehören:

- › Verlässliche Begleitung über die gesamte Projektdauer hinweg.
- › Notfall- oder Unterstützungstöpfe, die auch versteckte Kosten abfedern.
- › Klare und einfache Kommunikation in Sprache und Verfahren.
- › Vorbilder und Peer-Mentor*innen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

¹ zugangsstudie.de

² Kathrin Klein-Zimmer: Jugendliches Unterwegssein – lokal, regional, national und transnational. In: Berngruber, Anne; Gaupp, Nora (Hrsg.) *Erwachsenwerden heute: Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen*. Stuttgart: Kohlhammer 2021, S. 131–144

³ In einer Austauschrunde mit Praktiker*innen aus der Kinder- und Jugendhilfe kamen viele konkrete Beispiele auf, von denen einige auch in diesem Heft genauer vorgestellt werden.



Teilhabe gelingt, wenn Fachkräfte langfristig begleiten, verlässlich sind und Vertrauen aufbauen.

- › Partizipation: Jugendliche an Planung und Gestaltung beteiligen.
- › Niedrigschwellige Formate als Einstieg – etwa Kurzreisen oder virtuelle Begegnungen.

Solche Ansätze fördern nicht nur die Teilhabe Einzelner, sondern verändern langfristig die Haltung innerhalb von Organisationen: Weg von Defizitorientierung, hin zu echter sozialer Öffnung.

Lernen über Armut – als Reflexionsraum für Fachkräfte

Internationale Jugendarbeit kann auch für Fachkräfte ein Lernraum sein – besonders, wenn sie mit Jugendlichen arbeiten, die von Armut betroffen sind. Wer Austauschprojekte begleitet, erlebt unmittelbar, welche Hürden Jugendliche überwinden müssen, um überhaupt teilnehmen zu können. Diese Erfahrungen eröffnen einen Reflexionsraum für die eigene Praxis: Sie machen sichtbar, wie tief Armut in alltägliche Entscheidungen eingreift – und wie leicht pädagogische Angebote ungewollt ausschließend wirken.

Wenn Fachkräfte Armut als gesellschaftliche Struktur und nicht als individuelles Defizit begreifen, verändert das ihr Handeln. Internationale Jugendarbeit wird zu einem pädagogischen Resonanzraum, in dem Fachkräfte soziale Ungleichheit in Deutschland differenzierter verstehen und ihre Arbeit darauf ausrichten.

Fazit

Armut ist keine Randbedingung, sondern eine Realität, die den Zugang zu Internationaler Jugendarbeit prägt. Sie wirkt leise, durch Unsicherheit, Scham und die Sorge, nicht dazuzugehören. Fachkräfte können diese Hürden sichtbar machen und ihnen aktiv begegnen. Internationale Jugendarbeit wird so zu einem Ort, an dem nicht nur Ländergrenzen, sondern auch soziale Grenzen in Bewegung geraten.

Kontakt

Mareike Ketelaar

IJAB / Geschäftsbereichsleiterin Qualifizierung und Weiterentwicklung der Internationalen Jugendarbeit

Mail: Ketelaar@ijab.de

INTERVIEW

Scham ist ein großes Hindernis

Immer mehr junge Menschen sind von Bildungsprozessen abgehängt, können sich das Auslandsangebot eines Jugendzentrums nicht leisten und schrecken auch davor zurück. Volker Rohde von der BAG Offene Kinder- und Jugendarbeit sagt: Wir müssen die Abgehängten wieder reinholen.



beyond: Herr Rohde, wie viele Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) gibt es in Deutschland und wie viele davon machen etwas Internationales?

Volker Rohde: Es sind nach letzten Erhebungen noch etwa 17.500 Einrichtungen. Die Zahlen sind leider rückläufig. In früheren Zeiten haben sich zahlreiche Einrichtungen mit unterschiedlichen Maßnahmen an Internationaler Jugendarbeit beteiligt bzw. diese durchgeführt, auch wenn das nicht immer Begegnungsprogramme, sondern häufig Jugendreisen- und Freizeiten waren. Heutzutage sind es nach meiner Einschätzung maximal ein Drittel, die noch internationale Maßnahmen durchführen. Im „Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit“ kommt Prof. Dr. Andreas Thimmel sogar zu der Einschätzung, dass sich die Offene Kinder- und Jugendarbeit seit den 1990er Jahren in großen Teilen von der Internationalen Jugendarbeit verabschiedet hat.

beyond: Was motiviert Einrichtungen oder besser gesagt, was motiviert die Mitarbeiter*innen?

Volker Rohde: Die Motivation kommt in der Regel aus dem persönlichen Zugang, aus eigenen Erfahrungen und dem Interesse, selbst Menschen aus anderen Ländern kennenzulernen. Diese Motivation übertragen die Mitarbeiter*innen auf die Arbeit in ihren Einrichtungen. Als Zugang können auch Städtepartnerschaften eine Rolle spielen. Fachpolitisch war es in den Anfängen der OKJA der Aspekt der Friedenssicherung, als Konsequenz aus den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und der Nazi-Diktatur. Zwischenzeitlich spielten dann ein enger zusammengewachsenes Europa bzw. die sich allgemein verbessernden globalen Austauschmöglichkeiten eine bedeutende Rolle. Für die an Internationaler Jugendarbeit interessierten Mitarbeiter*innen ist zudem eine wesentliche Motivation, jungen Menschen, denen die Möglichkeiten zu internationalen Kontakten fremd sind, entsprechende Chancen bzw. Möglichkeiten und Erfahrungen mit verschiedenen kulturellen Lebensweisen auch über Landesgrenzen hinweg zu ermöglichen.

Was soll ich anziehen?

beyond: Sie haben gesagt, etwa zwei Drittel der Einrichtungen machen nichts Internationales. Was hindert sie?

Volker Rohde: Die alltägliche Arbeit und die Anforderungen sind vielfältiger geworden, auch weil sich die personelle und wirtschaftliche Ausstattung der Einrichtungen erheblich verschlechtert hat. Die Mitarbeiter*innen sind froh, wenn sie die alltäglichen Anforderungen mit knappen Ressourcen bewältigen können. Da bleibt dann wenig Platz für komplexere organisatorische Anforderungen und Planungen, erst recht, wenn dann die Existenz der Einrichtungen regelmäßig grundsätzlich infrage gestellt wird. Zudem können viele Familien der Besucher*innen der Einrichtungen die Kosten für größere Maßnahmen und Angebote nicht aufbringen. Mitarbeitende und Familien schrecken unter diesen Voraussetzungen davor zurück, sich entsprechende Unterstützung zu organisieren, zumal die Zugänge hierzu nicht so zahlreich und niederschwellig sind. Ein Faktor könnte auch sein, dass Einrichtungen der OKJA spätestens seit den 1990er Jahren für junge Menschen mit Migrationsgeschichte besonders attraktiv sind und diese durch ihre eigenen regelmäßigen Aufenthalte in ihren Herkunftsländern weniger Bedarf an zusätzlichen Auslandskontakten hatten und zudem auch mit unsicherem Rechtsstatus über weniger Umsetzungsmöglichkeiten verfügen. Für junge Menschen aus bildungsbenachteiligten Milieus oder Strukturen kommt dann noch das Gefühl mangelnder Sprachkenntnisse hinzu. Besonders in Bezug auf die Angebote der Internationalen Jugendarbeit in der OKJA zeigen sich dementsprechend die Auswirkungen jahrzehntelanger struktureller Armut und Chancenungleichheit sowie verringerter Ressourcen in den Einrichtungen der OKJA.

beyond: Was bedeutet das aus der Perspektive der jugendlichen Besucher*innen?

Volker Rohde: Junge Menschen aus finanziell schlecht gestellten Familien bzw. Milieus verfügen über keine

oder weniger internationale Erfahrungen und sind damit auch von Prozessen abgehängt, die sie persönlich und für ihre berufliche Entwicklung qualifizieren könnten. Die Teilhabebarrrieren werden höher und das Gefühl der strukturellen Benachteiligung steigt. Das macht sich dann auch bei vermeintlich banalen Rahmenbedingungen bemerkbar. Einige von Armut betroffene Eltern bzw. Familien haben Sorge, dass ihre Kinder nicht über eine adäquate Ausstattung z. B. bei der Kleidung verfügen. Neben der finanziellen Belastung werden dann auch aus Scham Möglichkeiten von mehrtägigen Aufenthalten außerhalb der Familie nicht weiterverfolgt, erst recht, wenn es sich um Aufenthalte im Ausland handelt. Derartige Hindernisse werden häufig unterschätzt, weil es die meisten Menschen für selbstverständlich halten, für eine Reise vernünftig ausgestattet zu sein. Es bedeutet aber auch, dass die bestehenden Potenziale vieler junger Menschen nicht gefördert, bzw. auch nicht in die Internationale Jugendarbeit eingebracht werden können. Dies gilt beispielsweise für die Potenziale junger Menschen mit Migrationsgeschichte. Die BAG Offene Kinder- und Jugendarbeit ist deshalb über den Abbau von Hindernissen und die Einbindung der Potenziale besonders daran interessiert, die Ressource der Internationalen Jugendarbeit auch für junge Menschen zu ermöglichen, die hiervon abgehängt sind, bzw. sich hiervon abgehängt fühlen.

Die Abgehängten wieder reinholen

beyond: Wenn man sich in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit umschaute, fragt man sich unwillkürlich, ob die jungen Menschen nicht etwas ganz anderes brauchen als unbedingt einen Auslandsaufenthalt.

Volker Rohde: Selbstverständlich werden strukturelle Teilhabebenachteiligungen nicht allein durch verbesserte Chancen bei Auslandsaufenthalten beseitigt. Allerdings können über die Kinder- und Jugendarbeit bewirkte verbesserte Teilhabemöglichkeiten einen wichtigen Beitrag für bessere Entwicklungsmöglichkeiten leisten. Dazu gehören dann beispielsweise neben der Teilhabe an Bildungsmöglichkeiten oder an Angeboten der Stadtgesellschaft auch die Chance zur Teilhabe an Auslandsaufenthalten und internationalen Kontakten und Begegnungen.

Es ist wichtig, dass junge Menschen auch Erfahrungen außerhalb ihrer gewohnten Umgebung im Quartier machen können. Insbesondere die Einrichtungen der OKJA können hierzu durch ihre Nähe zu den jungen Menschen in ihrem Milieu, ihrer Lebenswelt- und Sozialraumorientierung und der Partizipation junger Menschen einen besonderen Beitrag leisten und über diese Wege die Neugier auf Auslandsbegegnungen und -erfahrungen wecken.

beyond: Was kann getan werden, um diese Neugier zu wecken?

Volker Rohde: Ausgangspunkt sollte es sein, vor Ort in den Einrichtungen das Interesse und die Neugier auf Auslandskontakte zu wecken, indem eigene Erfahrungen oder spezielle Vorstellungen hierzu mit den jungen Menschen thematisiert werden und die Mitarbeiter*innen selbst „Lust“ auf internationale Maßnahmen haben. Eigene Auslandsaufenthalte oder Erfahrungen aus Migrationszusammenhängen können hierzu gut aufgegriffen werden. Ebenso der offene Umgang, wo Hindernisse bestehen und wie diese überwunden werden können. Um daraus gegebenenfalls entsprechende Maßnahmen zu entwickeln, benötigt es die Unterstützung des Trägers, entsprechende finanzielle Ressourcen und Informationen über Partnerschaftsmöglichkeiten im jeweiligen Land sowie Fördermöglichkeiten, um auch in finanziell benachteiligte Strukturen attraktive Angebote entwickeln zu können. Zu den Gelingensbedingungen zählt meines Erachtens allerdings auch, das Bewusstsein über die Bedeutung der Teilhabechancen für junge Menschen aus benachteiligten Verhältnissen durch niedrigschwellige internationale Maßnahmen für und mit jungen Menschen zu entwickeln und umzusetzen und hierfür die Voraussetzungen auf allen Ebenen zu schaffen.

Kontakt

Volker Rohde

Bundesarbeitsgemeinschaft Offene
Kinder- und Jugendarbeit

Geschäftsführer

Mail: volker.rohde@bag-okja.de



INTERVIEW

„Früher hätte ich in einer solchen Situation aufgegeben“

Marie Kaiser von der Kreuzberger Kinderstiftung sagt: „Jeder junge Mensch sollte die Möglichkeit haben, seinen Traum von einer Auslandserfahrung zu verwirklichen“. Monique, Angelina und Fentje haben ihre Träume wahr gemacht und waren – nachdem sie Einrichtungen der Stationären Jugendhilfe verlassen hatten – mit Unterstützung der Kreuzberger Kinderstiftung im Ausland. Sie beschreiben diese Erfahrung als Meilenstein in ihrem Leben.

beyond: Frau Kaiser, ihr Projekt heißt „Careleaver Weltweit“. Was ist ein Careleaver und was bieten Sie ihnen an?

Marie Kaiser: Careleaver ist die Selbstbezeichnung für junge Erwachsene, die einen Teil ihres Lebens in öffentlicher Erziehung – z. B. in Wohngruppen oder Pflegefamilien – verbracht haben und sich am Übergang in ein eigenständiges Leben befinden. Wir unterstützen sie mit Stipendien beim gleichberechtigten Zugang zu Programmen für Auslandsaufenthalte. Den Wunsch nach Auslandserfahrungen gibt es auch in der Jugendhilfe und jeder junge Mensch sollte die Möglichkeit haben, dass dieser Traum wahr wird. Wer Lust hat ins Ausland zu gehen, den unterstützen wir bedarfsgerecht und persönlich.

beyond: Was ist das Besondere an dieser Unterstützung?

Marie Kaiser: Es ist eine ganzheitliche Unterstützung. Wir helfen dabei, das richtige Programm zu finden, ob ein Kurzzeitprogramm das Richtige für die betreffende Person ist oder ein Auslandsschuljahr. Wir wissen, was die Schwierigkeiten sind, wir bieten emotionalen Rückhalt und helfen dabei, finanzielle Hürden zu überwinden.

„Ich wollte auch was Schönes erleben“

beyond: Monique, Angelina, Fentje, was habt ihr im Ausland gemacht?

Monique: Ich war in den USA auf einer Selbstversorger-Farm und habe dort in meinem Freiwilligendienst mit Menschen mit Beeinträchtigungen gearbeitet. Ich bin Erzieherin und diese Arbeit hat mich davon überzeugt, dass ich unbedingt etwas Soziales machen möchte, also zum Beispiel mit Menschen mit Beeinträchtigungen zu arbeiten.

beyond: Wie ist es dazu gekommen?

Monique: Eine Freundin, die TikTok zur Aufklärung über „Kinderheime“ nutzt, hat mir über Instagram den Tipp gegeben, wo ich mich melden kann, um ins Ausland zu gehen. Ich wollte das unbedingt, aber ich hatte keine Ressourcen und keine Unterstützung. Sie hat mir dann von Careleaver Weltweit erzählt und dass ich ihnen einfach auf Instagram schreiben kann.

Fentje: Ich war bei einem Umweltprojekt in Süditalien, bei dem wir unter anderem Schildkröten geschützt haben.



Ich hatte gerade mein Abi gemacht und habe meine Mitschüler*innen beneidet, die alle wegfahren konnten. Ich wollte auch was Schönes erleben.

beyond: Wie war es in Italien?

Fentje: Es war eine ziemlich wilde Reise und wir hatten auch noch mit einem Krankheitsausbruch zu kämpfen. Wir haben während des Workcamps in einem kleinen Dorf gelebt und waren eine internationale Gruppe. Ich habe viel über Schildkröten und auch über Italien gelernt. Wir haben an den Stränden den Müll aufgesammelt und haben von den Leuten viel positives Feedback dafür bekommen. Natürlich haben wir danach auch immer das glasklare Wasser genossen. Mit einer Freundin in Paris bin ich immer noch in Kontakt und habe sie dort schon besucht.

Angelina: Ich habe ein Highschool-Jahr in Colorado, USA, verbracht – eine Erfahrung, die mein Leben nachhaltig bereichert hat. Mit meinen Gasteltern durfte ich zwei wundervolle Menschen kennenlernen, die mich bis heute auf meinem Weg unterstützen und mir ein friedliches, familiäres Umfeld geboten haben. Dort habe ich mich zum ersten Mal wirklich frei und unabhängig gefühlt. Natürlich gab es auch Herausforderungen, doch diese waren deutlich leichter zu bewältigen als jene, die ich zuvor in meinem familiären Umfeld erlebt hatte.

„Ich kann jetzt das Positive im Negativen finden“

beyond: Was hat sich durch den Auslandsaufenthalt für euch geändert?

Monique: Einfach alles. Ich habe eine andere Kultur kennengelernt, es ist für mich einfacher und verständlicher geworden, wie ich mit Menschen mit Beeinträchtigungen zusammen lernen kann, ich kann auf die Gefühle anderer Menschen eingehen. Ich kann jetzt das Positive im Negativen finden – das habe ich früher nie geschafft. Ich habe gelernt, dass ich sein kann, wie ich bin und dass ich mich auf andere verlassen kann. Meine ganze Sichtweise hat sich geändert.

Fentje: Bei mir war es ein Kurzaufenthalt, das ist etwas anderes, als für ein Jahr wegzugehen. Aber ich glaube trotzdem, dass es ein Meilenstein in meinem Leben war. Als Careleaverin kann man ja auch negative Erfahrungen machen. Das war bei mir nicht der Fall und das liegt auch an der Kreuzberger Kinderstiftung. Von den Mitarbeiterinnen habe ich mich immer ernst genommen gefühlt. Die Begleitung war auf meine Bedürfnisse abgestimmt. Das hat mir geholfen, trotz des Krankheitsausbruchs die ganze restliche Reise genießen zu können.

Monique: Ich kann heute schneller akzeptieren, dass Menschen etwas Gutes wollen. Etwas wie die Kreuzberger Kinderstiftung war weit weg von meiner Realität. Ich bin von Heim zu Heim durchgereicht worden und war eigentlich allen egal. Was ich gelernt habe, möchte ich als Erzieherin weitergeben.

„Wir begleiten alle Stipendiat*innen individuell“

beyond: Wie macht ihr das? Wie unterstützt ihr konkret?

Marie Kaiser: Das Careleaver-Weltweit-Stipendium wurde zusammen mit Careleavern geschrieben. Dabei wurden die ganz spezifischen Bedarfe deutlich. Das kann zum Beispiel das Geld für einen Lagerraum sein, in dem persönliche Gegenstände während der Zeit im Ausland eingelagert werden können oder die Begleitung zum Flughafen durch eine*n Mentor*in am Tag der Abreise. Bei uns werden aber auch die Stipendienentscheidungen partizipativ durch unser Auswahlgremium getroffen.

Angelina: Ich bin Teil des Auswahlgremiums. Gemeinsam treffen wir im Team Entscheidungen individuell und fair, auf jede Person zugeschnitten. Da wir selbst alle Stipendiat*innen waren, kennen wir die unterschiedlichen Herausforderungen und Hürden aus eigener Erfahrung – und können daher differenzierter urteilen.

beyond: Das bedeutet auch, dass ihr manchmal Anträge ablehnen müsst?

Angelina: Ja, im Zweifelsfall leider schon – und das ist nie ein schönes Gefühl. Dennoch versuchen wir, die Person zu ermutigen, nicht aufzugeben und ihren eigenen Weg weiterzugehen.

Marie Kaiser: Unsere Beratungsgespräche sind auch immer ein Prozess. Wir fragen nach, ob sich eine Person auch etwas anderes vorstellen kann, als ins Ausland zu gehen, wenn wir den Eindruck haben, dass es noch zu früh ist.

beyond: Könnt ihr Beispiele für die Unterstützung geben?

Monique: Bei mir war es zum Beispiel so, dass ich, während ich in den USA war, meine Wohnung an einen Freund untervermietet habe, der dann einfach die Miete nicht bezahlt hat. Ohne die Unterstützung vom Stipendium hätte ich bei meiner Rückkehr ohne Wohnung dastanden. Früher hätte ich in einer solchen Situation aufgegeben, aber so habe ich durchgehalten.

Marie Kaiser: Wir begleiten alle Stipendiat*innen individuell. Außerdem bekommen sie jeweils eine*n ehrenamtliche*n Mentor*in an die Seite gestellt. So wird die Begleitung noch persönlicher und es kann auf die verschiedensten Bedarfe eingegangen werden. Das reicht vom Teilen positiver und negativer Erfahrungen bis hin zum Lösen von Problemen mit Behörden oder auch einer gemeinsam geschriebenen Packliste. Was wichtig ist: Alle unsere Mentor*innen waren selbst im Ausland und kennen die Probleme, die auftauchen können. Was so bei uns im Stipendium entsteht, ist eine Unterstützung, die internationale Mobilität erst möglich macht.

Kontakt

Marie Kaiser

Kreuzberger Kinderstiftung

Mail: kaiser@kreuzberger-kinderstiftung.de

www.kreuzberger-kinderstiftung.de



Die Kreuzberger Kinderstiftung ermöglicht Careleavern mit ihrem Stipendium einen gleichberechtigten Zugang zu Auslandsformaten

INTERVIEW

Ein eigenes Bett ist das Paradies

Erfahrungen mit Jugendaustausch in Portugal und der Slowakei

Bruno Miguel Costa Batista ist Jugendarbeiter in Lissabon, Dominika Goghova ist Jugendarbeiterin in Bratislava – die entgegengesetzten Enden von Europa. Bruno arbeitet mit jungen Menschen und Einwander*innen aus den ehemaligen portugiesischen Kolonien, Dominika mit jungen Menschen aus benachteiligten Gemeinschaften, darunter viele Roma. Gewalt, Drogen, Armut und Ausgrenzung sind Teil des Lebens dieser jungen Menschen. Aber der Jugendaustausch motiviert sie, etwas zu ändern. Bruno sagt: „Der Jugendaustausch gibt ihnen ihre Würde zurück.“

beyond: Dominika, Bruno, beschreibt uns doch bitte, was ihr macht.

Dominika Goghova: Ich arbeite für Ulita, eine NGO, die ein niedrigschwelliges Zentrum im Stadtteil Kopčany in Bratislava betreibt. Es ist ein etwas spezieller Stadtteil mit Wohnblöcken und Sozialwohnungen. Hier leben hauptsächlich Menschen mit schwierigen sozialen Bedingungen. Die Sozialwohnungen sind eigentlich nur als Übergangslösungen gedacht, die Bewohner*innen sollten nach maximal fünf Jahren wieder ausziehen. In der Praxis funktioniert das aber nicht und sie bleiben dauerhaft. Viele von ihnen sind Roma.

Mit Freiwilligen bieten wir Hausaufgabenbetreuung an, schaffen einen sicheren Raum ohne Gewalt und Bedrohungen und sind Ansprechpartner*innen von jungen Menschen, wenn sie Probleme zu Hause oder in der Schule haben oder sich das erste Mal verliebt haben. Wir haben auch ein Programm für die Eltern, helfen ihnen, wenn sie sich um eine Arbeitsstelle bewerben und beraten sie beim Umgang mit Behörden. Wir leisten auch Straßensozialarbeit und verleihen Sport- und Freizeitgeräte wie Fahrräder und Skateboards. Wir verbringen Zeit mit Kindern und Jugendlichen aus der Nachbarschaft und sprechen mit ihnen über alles, was in ihrem Leben passiert. Ein Teil unserer Arbeit besteht auch darin,

Gemeinschaftsveranstaltungen zu organisieren, damit sich die Anwohner*innen treffen und Zeit miteinander verbringen können, aber wir versuchen auch, gemeinsam mit ihnen das Umfeld besser und schöner zu gestalten. So haben wir beispielsweise den ersten Spielplatz in der Nachbarschaft gebaut, aber wir organisieren auch regelmäßig Gemeinschaftsaktionen zur Säuberung der Umgebung.

Mir liegt der Jugendaustausch besonders am Herzen. Wir sind Teil des Netzwerks der e.p.a. (European Playwork Association). Innerhalb dieses Netzwerks organisieren wir Jugendaustausche mit sieben Ländern. Der Jugendaustausch findet immer in einem dieser Länder statt und wird von Erasmus+ gefördert. Ein Jahr lang bereite ich junge Menschen auf den Austausch vor. So entsteht Vertrauen. Die jungen Menschen wissen, dass sie mir vertrauen können und ich weiß, dass ich mich auf sie verlassen kann.

Bruno Miguel Costa Batista: Ich bin Mitglied der Jugendorganisation Eco-Estilas. Wir sind im Stadtteil Chelas-Marvila aktiv, dem zweitgrößten Stadtteil Lissabons. Unsere Organisation wurde von sieben Frauen mit dem Ziel gegründet, die Lebensbedingungen der dort lebenden Gemeinschaft zu verbessern. Die meisten Menschen, die hier leben, stammen aus ehemaligen



Bei einem Jugendaustausch ist für Grundbedürfnisse wie regelmäßige Mahlzeiten gesorgt – und alle Teilnehmenden werden gleich behandelt. Im Lebensalltag vieler Jugendlicher ist das keine Selbstverständlichkeit.

Kolonien und wurden nach Chelas umgesiedelt, nachdem ihre Hütten und kleinen illegalen Holzhäuser – bekannt als Barracas – abgerissen wurden. Wir haben eine Mischung aus verschiedenen Kulturen, aber auch Probleme mit Gewalt, Drogen und unterschiedlichen Religionen. Die Gründerinnen unserer Organisation begannen mit Recyclingarbeiten, um die Nachbarschaft von dem Müll zu befreien, der unsere Häuser überschwemmte, um die Bewohner*innen zu sensibilisieren und andere zu motivieren, Bäume und Blumen zu pflanzen, um die Nachbarschaft schöner zu machen – es gab nichts, keine Parks, keine öffentlichen Grünflächen, in denen die Menschen gerne Zeit verbrachten. Junge Menschen schlossen sich ihnen an und halfen mit. Im Jahr 2009 gründeten wir offiziell die Jugendhilfsorganisation Eco-Estilistas, um uns für bessere Chancen und Lebensbedingungen für die nächsten Generationen einzusetzen.

Zu unseren Aufgaben gehört beispielsweise die Verbesserung der Kommunikationsfähigkeiten junger Menschen, wofür wir den ersten Online-Radiosender für Jugendliche in Lissabon gegründet haben. Die Jugendlichen haben ihre eigenen Sendungen, schreiben ihre eigenen Skripte und lesen sie vor. Das funktioniert besser als in der Schule. Wir beschäftigen uns auch mit dem Recycling verschiedener Abfallarten, die in der Nachbarschaft reichlich vorhanden sind, und veranstalten Modenschauen

mit recycelter Kleidung. Außerdem haben wir ein generationsübergreifendes Projekt, in dem junge Menschen von älteren Menschen lernen können und umgekehrt. Unsere gesamte Arbeit basiert auf Freiwilligenarbeit, die seit all den Jahren erfolgreich läuft.

„Über mehrere Generationen ist es uns gelungen, Vertrauen aufzubauen“

beyond: Dominika, wie erreicht ihr junge Roma? Ich kann mir vorstellen, dass nicht alle Eltern davon begeistert sind.

Dominika Goghova: Wir haben unterschiedliche Gruppen von Roma im Stadtteil, einige sind offener, andere traditioneller. Das heißt: Mit einigen ist es einfacher zu arbeiten, mit anderen schwieriger. Über mehrere Generationen ist es uns gelungen, Vertrauen aufzubauen. Sie verstehen, dass wir keine Gefahr für sie darstellen. Die Einrichtung eines niedrigschwelligen Zentrums direkt im Stadtteil ist sehr wichtig. Wir haben zu Zeiten geöffnet, in denen die Menschen uns dort brauchen, und bieten eine Vielzahl von Aktivitäten an, darunter Hausaufgabenhilfe, Tanzkurse und kostenlose Clubs – ohne Anmeldepflicht und ohne die Notwendigkeit, regelmäßig an den Aktivitäten teilzunehmen. Viele Aktivitäten außerhalb des Stadtteils sind für die Kinder und Jugendlichen, mit

denen wir arbeiten, aus verschiedenen Gründen nicht zugänglich – hohe Preise, eine notwendige regelmäßige Teilnahme, sie sind weit entfernt, die älteren Geschwister müssen sich um die jüngeren kümmern, sodass sie den Stadtteil nicht verlassen können usw.. Wir profitieren ein wenig davon, dass es im Stadtteil kaum andere Freizeitaktivitäten gibt und sich viele Menschen diese ohnehin nicht leisten können. Unsere Straßensozialarbeit hilft uns, mit den Menschen direkt in ihrem eigenen Umfeld, in ihrem eigenen Viertel, in Kontakt zu treten, sodass der Kontakt viel natürlicher zustande kommt, ohne dass sie die Hemmschwelle überwinden müssen, zu einem unbekanntem Ort zu kommen. Dennoch gibt es Eltern, die ihren Kindern nicht erlauben, zu uns zu kommen. Das akzeptieren wir.

beyond: Bruno, du hast uns gesagt, eure Initiative in Chelas sei selbstorganisiert und sei von den Bewohner*innen des Stadtteils initiiert worden. Ist das Teil eures Erfolges?

Bruno Miguel Costa Batista: Ja, auf jeden Fall. Wir kommen nicht von außerhalb, wir leben in der Nachbarschaft und kennen die Menschen. Wir drängen ihnen nichts

auf, wir sind ein Teil von ihnen. Unsere Arbeit wird von Generation zu Generation weitergegeben. Meine Mutter ist eine der Gründerinnen und die Vorsitzende, und auch ich engagiere mich aktiv in der Organisation. Inzwischen kommen andere Sozialdienste zu uns, fragen um Rat, wollen von uns lernen und bitten um Unterstützung. Auf diese Weise arbeiten wir inzwischen mit vielen Partnern, ein Netzwerk ist entstanden.

Jugendaustausch verändert das Leben

beyond: Lasst uns über eure internationale Arbeit sprechen. Wovon profitieren junge Menschen, die an euren Jugendaustauschen teilnehmen am meisten?

Bruno Miguel Costa Batista: Unsere jüngsten Eindrücke sind noch frisch. Wir haben gerade einen zweiwöchigen Austausch in Lissabon organisiert. Jetzt legen wir gerade eine kleine Pause ein. Internationalen Austausch machen wir seit 25 Jahren. Am Anfang waren es die Frauen, die unsere Organisation gegründet hatten, die die Botschaft von unserer Lebensweise ins Europäische Parlament trugen und auch im Ausland etwas lernen wollten. Dann haben wir mit dem Jugendaustausch begonnen. 1995 habe

Die Möglichkeit, an einem Jugendaustausch und der Vorbereitung darauf teilzunehmen, motiviert viele der Jugendlichen, sich aus Schwierigkeiten herauszuhalten.



ich an einem ersten Austausch teilgenommen – das war ein Wendepunkt in meinem Leben. Es hat meinen Horizont erweitert und ich habe viel darüber gelernt, wie andere Probleme lösen – Probleme, die ich auch hatte. Seitdem organisiere ich selbst Jugendaustausche und erlebe, wie andere diese Erfahrungen machen. Sie gewinnen neue Freunde und kommunizieren – selbst dann, wenn sie keine gemeinsame Sprache haben.

Wovon profitieren junge Menschen am meisten? Der Jugendaustausch gibt ihnen ihre Würde zurück. Zuhause haben sie oft Hunger, ihr Leben fokussiert sich auf den Bauch. Wie ist es möglich, mit jungen Menschen, die hungrig sind, in Würde zu spielen? Bei einem Jugendaustausch bekommen sie drei Mahlzeiten am Tag. Sie können in einem eigenen Bett schlafen und müssen es sich nicht mit zwei, drei anderen teilen. Und in einem Jugendaustausch sind alle gleich, niemand wird bevorzugt oder benachteiligt. Das sind nahezu paradiesische Bedingungen. Diese Erfahrung hat Auswirkungen auf ihr Leben zu Hause, sie sind selbstbewusster, sie arbeiten besser.

Dominika Goghova: Tatsächlich verändert der Austausch das Leben junger Menschen, davon profitieren sie

am meisten. Wir bereiten unsere Jugendlichen ein Jahr lang auf den Austausch vor und ich kann sehen, wie ungeheuer motiviert sie sind. Wir arbeiten gemeinsam an der Vorbereitung des Workshops zum Thema Austausch, an einem Kulturprogramm und an einem Video, um die Gruppe und die Stadt, aus der wir kommen, vorzustellen. Diese wöchentlichen Treffen geben uns die Möglichkeit, einen Zusammenhalt innerhalb der Gruppe zu schaffen, andere Lebensfragen zu diskutieren und bei Bedarf Hilfe anzubieten. Zum Beispiel, um einen Psychologen zu kontaktieren oder bei der Prävention von Schulabbruch zu helfen. Sie sind sehr motiviert, dorthin zu gehen, und das ist eine große Motivation für sie, sich aus Schwierigkeiten herauszuhalten.

Der Austausch gibt uns auch die Möglichkeit, über Themen zu reden, mit denen sie sonst nie in Kontakt kämen – über Kinderrechte zum Beispiel, über Menschenrechte oder Probleme in der Welt. Außerdem machen die Jugendlichen Fortschritte beim Englischlernen. Das haben sie zwar in der Schule, aber weil sie nie aus dem Stadtteil rauskommen, haben sie keinen Grund es anzuwenden. Sie schließen Freundschaften oder verlieben sich sogar und bleiben lange in Kontakt miteinander.

Es ist nicht leicht, sie wieder auf zuhause vorzubereiten. Der Austausch könnte für sie ewig dauern, aber sie müssen zurück. Da fließen oft Tränen. Wir brauchen ein Jahr, um sie vorzubereiten und dann müssen wir sie auf zuhause vorbereiten. Aber die Beziehung zwischen uns ist nach dem Austausch noch stärker geworden, und die Teilnehmer*innen des Austauschs engagieren sich oft viel mehr für die Belange der Gemeinschaft und werden zu Vorbildern für die Jüngeren. Auf diese Weise wirken sich die Austausche nicht nur auf die Teilnehmenden selbst aus, sondern auch auf ihre Familien und andere Mitglieder der Nachbarschaft.

Kontakt

Dominika Goghova

Mail: dominika.goghova@ulita.sk

Bruno Miguel Costa Batista

Mail: brunobatista@ecoestilistas.pt



Ich packe meinen Koffer und nehme mit alles, was ich nicht habe

Manuela Demel

So, oder so ähnlich ging es vielen jungen Menschen, die wir in den letzten drei Jahren dazu ermutigt haben, ins Ausland zu gehen. Unser Vorhaben: junge Menschen mit Armutserfahrungen und anderen Hürden ins Ausland zu bringen. Unsere Zielgruppe: junge Menschen, die wir als freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe in unseren verschiedenen Projekten und Einrichtungen betreuen. Dazu zählen unter anderem Einrichtungen der stationären Jugendhilfe sowie der Jugendberufshilfe. Unsere Herausforderungen: sichtbare und unsichtbare Hürden.

Ohne Koffer keine Reise

Die Entscheidung, sich auf ein Angebot im Rahmen unserer internationalen Jugendarbeit einzulassen, fällt unseren jungen Menschen nicht leicht. Die Möglichkeiten, die angeboten werden, sind vielfältig: Kurz- und Langzeitprojekte, niedrighschwellige Angebote, unterschiedliche thematische Schwerpunkte und die Chance, passende Formate zu entwickeln.

Aber: Ohne Koffer keine Reise. Es sind diese praktischen, teilweise fast banalen Dinge, die viele junge Menschen davon abhalten, sich weiter mit unserem Angebot zu beschäftigen. Für viele ist es nicht selbstverständlich, die Gebühren für den Reisepass zu bezahlen oder Fahrtkosten bis zur Erstattung auslegen zu können. Wer keine Erwachsenen zur Unterstützung an seiner Seite hat, scheitert schnell an diesen Anforderungen.

Diese sichtbaren Hürden sind überwindbar. Sie brauchen vor allem den Willen aller Beteiligten: der Pro-

jektträger, der involvierten Fachkräfte, der zuständigen Mitarbeitenden – und auch die Kooperation der Jugendlichen, offenzulegen, wo sie Hilfe brauchen und was ihnen fehlt. Grundlage dafür ist Beziehungsarbeit, die schon vor dem eigentlichen Angebot beginnt. Und ja: Es braucht auch ein bisschen Geld.

Ein Beispiel: Wir sind für zwei Wochen zu einer Jugendbegegnung gefahren. Alle fünf Teilnehmenden hatten noch keinen Reisepass, drei keinen Koffer und niemand die finanziellen Mittel für fehlende Kleidungsstücke oder Kosmetik. Wer nicht genug T-Shirts besitzt, denkt, er könne nicht mitfahren. Um die Kosten gering zu halten, haben wir zunächst in unserem Umfeld nach Koffern gefragt. Am Ende standen zehn ausrangierte, aber gute Koffer in unserem Büro. Die Kosten für Reisepässe und Fahrt haben wir direkt übernommen. Für kleinere Einkäufe – ein paar T-Shirts oder Mückenspray – haben wir ebenfalls Gelder bereitgestellt. Am Ende haben wir 250 Euro ausgegeben, damit fünf junge Menschen eine Erfahrung machen konnten, die nachwirkt.



Unsichtbare Hürden ernst nehmen

Damit mehr junge Menschen mit Armutserfahrungen an internationaler Jugendarbeit teilnehmen, müssen nicht nur die sichtbaren Hürden abgebaut werden, sondern auch die inneren Barrieren und Zweifel. Viele fühlen sich nicht angesprochen, besonders dann nicht, wenn Angebote offen ausgeschrieben sind. Am besten hat bei uns die persönliche Einladung funktioniert – direkt in den Einrichtungen und Projekten, in denen die Jugendlichen ohnehin sind. Besonders wirkungsvoll war es, wenn Fachkräfte der internationalen Jugendarbeit diese Gespräche selbst führten. Inzwischen setzen wir auch auf den Peer-Effekt: Die Erzählungen und Entwicklungen ehemaliger Teilnehmender wirken überzeugender als jede offizielle Einladung.

Die unsichtbaren Hürden sind wie ein Zusatzgepäck, das die jungen Menschen schon vorher eingepackt haben: Sorgen, dass sie nicht mithalten können, Angst aufzufallen und die Überzeugung, dass das Angebot sowieso für andere gedacht ist. Dieses Zusatzgepäck Schritt für Schritt auspacken, gehört ebenso dazu wie das Organisieren von Koffern.

Die Lösungen, die wir als Träger für uns selbst gefunden haben, basieren auf unseren bisherigen Erfahrungen. Wir verfolgen den Grundsatz: Wer die Hürden kennt, kann sie auch abbauen.

Es gibt bei uns nun einen Materialfonds für Kleidung, Koffer und Hygieneartikel, der nach Bedarf auch mit Sachspenden ausgestattet wird. Manche Gegenstände – etwa Schlafsäcke – können ausgeliehen werden. Wir stellen sicher, dass Reisekosten und bei Bedarf weitere

Ausgaben direkt übernommen werden, damit niemand in Vorleistung gehen muss. Und mindestens genauso wichtig ist die individuelle Begleitung, um gemeinsam Sorgen abzubauen und für jede Hürde eine Lösung finden zu können.

Bei unseren Vorstellungen der Angebote sagen wir den jungen Menschen immer, dass es unser Job ist, sie ins Ausland zu bringen. Dazu gehört, alle Hindernisse ernst zu nehmen und pragmatische Lösungen zu suchen. Es geht also nicht immer nur um zusätzliche finanzielle Unterstützung, sondern um Haltung. Die jungen Menschen sollen spüren, dass ihre Probleme ernst genommen werden und wir an ihrer Seite stehen. Das senkt die Hemmschwelle, sich überhaupt auf eine internationale Erfahrung einzulassen.

Wir packen gemeinsam Koffer – nicht nur mit Kleidung, Pässen und Mückenspray, sondern auch mit Mut und der Erfahrung, dass Teilhabe möglich ist. Am Ende entscheidet nicht der materielle Inhalt des Koffers über die Teilnahme, sondern die Haltung der Fachkräfte und die Bereitschaft, auch die kleinen, unscheinbaren Hürden ernst zu nehmen. Wenn wir diese überwinden, verändert sich für junge Menschen das Große – und Türen öffnen sich zu Erfahrungen, die ihr Leben nachhaltig prägen können.

Kontakt

Manuela Demel

Projektmanagerin

pewobe g GmbH Frankfurt/Oder

Mail: demel@pewobe-ffo.de

Hürden und Gelingensfaktoren

Armut zeigt sich nicht allein in fehlendem Geld, sondern in der Summe aus Unsicherheiten, Zuschreibungen und strukturellen Grenzen. Gelingende Internationale Jugendarbeit erkennt diese Faktoren – und gestaltet Begegnungen armutssensibel so, dass sie Sicherheit, Vertrauen und neue Selbstbilder ermöglichen. In der nachfolgenden Übersicht werden Hürden und Gelingensbedingungen aus den Praxisbeispielen dieses Hefts sowie aus einer Austauschrunde mit Fachkräften gebündelt – angelehnt an die Befunde der Zugangsstudie. Die Tabelle versteht sich als Auswahl zentraler Punkte und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

PERSÖNLICH – PSYCHISCH

Fehlendes Selbstvertrauen und soziale Unsicherheit



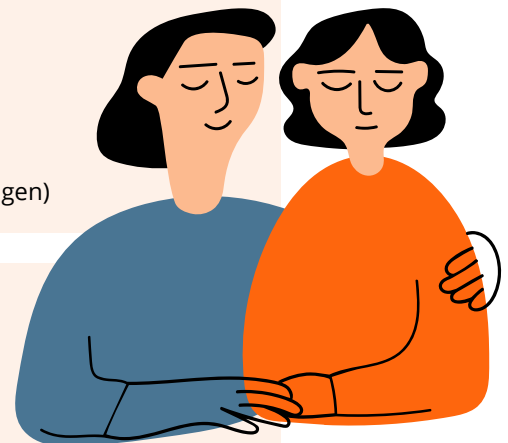
Konkrete Beispiele

- > Angst, nicht dazuzugehören
- > Überforderung durch neue Situationen, Reisen, Bürokratie
- > Unsicherheit in Gruppen mit wohlhabenderen Jugendlichen



Gelingensfaktoren - was Teilhabe ermöglicht

- + Aufbau von Selbstvertrauen durch Ermutigung
- + vertrauensvolle Beziehung zu Fachkräften
- + positive Vorbilder und Peers
- + klare, verständliche Kommunikation
- + niedrigschwellige Formate (Kurzreisen, virtuelle Begegnungen)



PERSÖNLICH – PSYCHISCH

Scham und Stigmatisierung



Konkrete Beispiele

- > Angst, sich als arm outen zu müssen
- > Sorge, um finanzielle Unterstützung bitten zu müssen



Gelingensfaktoren - was Teilhabe ermöglicht

- + Vertrauensvolle Ansprache
- + Schutzräume für offene Kommunikation
- + transparente Informationen über Unterstützungsmöglichkeiten

Familiäre Verpflichtungen und wirtschaftlicher Druck



Konkrete Beispiele

- > Betreuung von Geschwistern
- > Übersetzungen für Eltern
- > Geld verdienen hat Vorrang
- > Auslandserfahrung soll sich direkt lohnen



Gelingensfaktoren – was Teilhabe ermöglicht

- + Einbindung der Familie
- + langfristige Kommunikation mit Sorgeberechtigten
- + organisatorische und finanzielle Entlastung

Fehlende Zustimmung oder Unterstützung der Eltern



Konkrete Beispiele

- > Zustimmung aller Sorgeberechtigten bei U18 notwendig
- > Fehlendes Sicherheitsnetz für junge Menschen
- > Negative Bewertung von Auslandserfahrungen



Gelingensfaktoren – was Teilhabe ermöglicht

- + Transparente Kommunikation mit Eltern
- + Einbindung der Familie in Planung und Information
- + Stärkung sozialer Netzwerke

Rechtliche und bürokratische Hürden



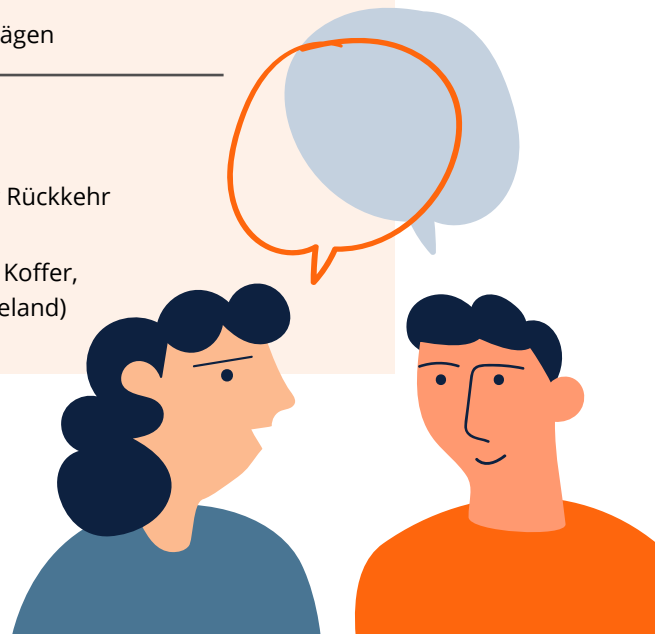
Konkrete Beispiele

- > Komplexe Bewerbungs- und Förderverfahren
- > Fehlende Unterstützung bei Visa- und Bafög-Anträgen



Gelingensfaktoren – was Teilhabe ermöglicht

- + Niedrigschwellige, transparente Verfahren
- + intensive Begleitung von der Bewerbung bis zur Rückkehr
- + Unterstützung bei Formularen und Visa
- + Notfonds für versteckte Kosten (Anschaffungen Koffer, Lagerraum, wetterangepasste Kleidung für Reiseland)



Fehlende Information und Gatekeeping



Konkrete Beispiele

- > Fehlende Information über Programme oder Stipendien bei Fachkräften
- > Fachkräfte haben wenig Zeit oder eigene Austausch Erfahrung
- > „Die sind nicht geeignet“-Haltung



Gelingensfaktoren – was Teilhabe ermöglicht

- + Qualifizierung und Sensibilisierung von Fachkräften
- + gezielte Bewerbung und Information der Zielgruppe
- + Kooperation zwischen Trägern, Schulen, Jugendzentren

Fehlende Vorbilder und kulturell-soziale Barrieren



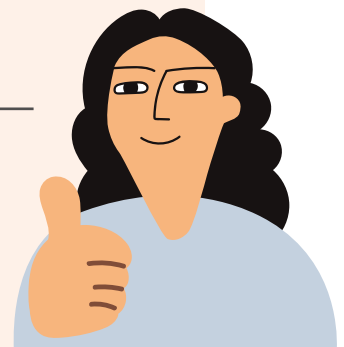
Konkrete Beispiele

- > Armut als „nicht passende Lebensrealität“
- > fehlende Vorbilder im Milieu
- > internalisiertes Gefühl „Ich bin nicht gemeint.“
- > unterschiedliche Sprachcodes, Umgangsformen und Erwartungen



Gelingensfaktoren – was Teilhabe ermöglicht

- + Sichtbarkeit vielfältiger Erfolgsgeschichten
- + authentische Testimonials und Peer-Erfahrungen
- + Begegnungsräume mit sozialer u. kultureller Vielfalt



Strukturelle Armut und gesellschaftliche Ungleichheit



Konkrete Beispiele

- > Armut als dauerhafte Einschränkung von z. B. Mobilität (auch innerhalb Deutschlands)
- > ungleicher Zugang zu internationalen Projekten



Gelingensfaktoren – was Teilhabe ermöglicht

- + Politische und institutionelle Förderung von Inklusion
- + strukturelle Finanzierung sozialraumorientierter Träger
- + internationale Jugendarbeit als Reflexions- und Lernraum
- + Haltungswandel bei Fachkräften (Armut als Struktur, nicht Defizit)



Inklusionsförderung in Erasmus+ Jugend und dem Europäischen Solidaritätskorps

Über die EU-Förderprogramme Erasmus+ Jugend und Europäisches Solidaritätskorps können unter anderem Jugendbegegnungen, Jugendpartizipationsprojekte und Freiwilligenaktivitäten finanziert werden. Um allen jungen Menschen die Teilnahme an derartigen Projekten zu ermöglichen, kann dabei gezielt Inklusionsförderung beantragt werden. Dadurch können in begründeten Fällen auch Grundbedarfe für die Reise ins Ausland finanziert werden – wie beispielsweise ein Koffer, notwendige Bekleidung oder die Einlagerung von persönlichem Besitz von Careleaver*innen für die Zeit eines Freiwilligendienstes. Auch eine intensivere Begleitung von Teilnehmenden kann gefördert werden, wenn dies nötig und sinnvoll ist.

Weitere Informationen finden Sie auf den Webseiten der EU-Jugendprogramme:

www.erasmusplus-jugend.de/ueber-das-programm/inklusion-vielfalt/

www.solidaritaetskorps.de/ueber-das-programm/prioritaeten/inklusion/

Gerne berät Sie auch Hanna Schüßler, Fachreferentin für Inklusion & Vielfalt bei JUGEND für Europa, der Nationalen Agentur für die EU-Jugendprogramme in Deutschland: schuessler@jfemail.de; 0228-9506 294.

Forschung

Jugendarbeit lebt von Jugendbeteiligung: Junge Menschen entscheiden selbst, womit sie sich beschäftigen und in welcher Form sie sich einbringen. Doch Jugendarbeit ist nur ein Ausschnitt gesellschaftlicher Realität. In Politik, Bildung oder Arbeitswelt sehen die Beteiligungsmöglichkeiten oft ganz anders aus – und im internationalen Vergleich noch einmal deutlicher.

Der Global Youth Participation Index (GYPI) des European Partnership for Democracy liefert erstmals systematische Einblicke in den Stand der Jugendbeteiligung in 141 Ländern. Die Autor*innen verstehen ihren Bericht auch als Werkzeug, um Verbesserungen einzufordern.



Der Global Youth Participation Index: ein Blick auf die sozio-ökonomische Dimension

Der Global Youth Participation Index (GYPI) stellt den ersten Versuch dar, systematisch Daten über die Beteiligung junger Menschen am wirtschaftlichen, zivilgesellschaftlichen und politischen Leben zu erfassen. Konkret bewertet der GYPI 141 Länder danach, in welchem Maße sie die politischen Rechte, bürgerlichen Freiheiten und wirtschaftlichen Bedürfnisse junger Menschen respektieren und ihnen somit ermöglichen, sich vollständig in allen drei Bereichen zu beteiligen. Auf diese Weise liefert der GYPI jungen Menschen und ihren Verbündeten die Daten, die sie benötigen, um den Abbau von Hürden der Jugendbeteiligung einzufordern. IJAB sprach mit Brit Anlar, Leiterin der Forschung für den GYPI und Postdoktorandin an der Universität Amsterdam, über den Index und eine seiner vier Dimensionen: die sozioökonomische.

beyond: Welche Rolle spielen Sie im Forschungsteam des Global Youth Participation Index?

Brit Anlar: Ich leite die Forschung rund um den GYPI und arbeite seit seiner Entstehung vor fast drei Jahren daran. Als ich anfang, war ich an der Rutgers University in den USA beschäftigt. Meine Hauptverantwortung ergibt sich aus meinem Hintergrund in der Forschung zur politischen Repräsentation von jungen Menschen. Wir sind ein fünfköpfiges Kernteam mit Nic Cheeseman, Professor für Demokratie an der Universität Birmingham, Kirstie Lynn Dobbs und Lien Nguyen, Assistenzprofessorinnen für Praxis am Merrimack College (Boston, Massachusetts) und Sarah Pickard von der Universität Sorbonne

Nouvelle (Paris), unterstützt von weiteren Kolleg*innen. Als Leiterin der Forschung habe ich die Datenerhebung beaufsichtigt, Stakeholder einbezogen und in der Konzeptionsphase mitgewirkt, als wir uns mit der Frage beschäftigt haben, welche Indikatoren der Index enthalten und wie er überhaupt gestaltet sein sollte. Zudem verfasste ich die Berichte und beschäftige mich mit der Botschaft, die wir vermitteln wollen.

beyond: Was ist der GYPI?

Brit Anlar: Der GYPI ist das erste Instrument, das international vergleicht, wie junge Menschen in ihre Gesellschaften eingebunden sind – insbesondere in Bezug auf ihre gesellschaftliche Teilhabe. Er misst vier Dimensionen: die sozioökonomische, die zivilgesellschaftliche sowie die Partizipation in der Politik und bei Wahlen. Der GYPI deckt über 140 Länder ab. Die Notwendigkeit dafür ergibt sich daraus, dass junge Menschen in allen Lebensbereichen mit Herausforderungen konfrontiert sind, wenn es darum geht, Wege zur gesellschaftlichen Teilhabe zu finden.

Brit Anlar

leitet das Forschungsteam des GYPI





Der GYPI wurde am 18. Juni 2025 bei der Jahreskonferenz der European Partnership for Democracy erstmals vorgestellt. Im Bild (r.): Nic Cheeseman aus dem GYPI-Forschungsteam während der Konferenz.

Das Problem dabei ist nicht mangelndes Engagement ihrerseits, sondern es sind eher strukturelle und teils auch kulturelle Hürden, die eine volle Teilhabe verhindern. Der GYPI wurde entwickelt, weil Jugendbeteiligung zu lange nur Schlagwort und symbolische Einbindung war – ohne belastbare Daten dazu, wie junge Menschen tatsächlich einbezogen sind. Wenn junge Menschen wirklich die Zukunft sind, dann müssen sie auch Plattformen und Räume bekommen, um diese Zukunft zu gestalten. Der GYPI macht Beteiligung messbar und zeigt auf, in welchen Bereichen junge Menschen Beteiligungschancen erfahren und in welchen sie zurückgelassen werden.

Darüber hinaus bietet der GYPI politischen Entscheidungsträger*innen und den jungen Menschen selbst eine Datengrundlage, auf der sie Veränderungen fordern können. Der Index wurde partizipativ entwickelt – unter Einbeziehung der Perspektiven von jungen Menschen und politischen Akteur*innen – mit dem Ziel, ein gemeinsames Werkzeug zu kreieren, das alle Beteiligungsräume und alle Bereiche widerspiegelt, die für Beteiligung notwendig sind. Dies geschieht unter der Maßgabe, dass wir Daten aus 141 Ländern erheben. Das bedeutet, dass nicht in jedem Land alle Informationen verfügbar sind und wir daher pragmatisch entscheiden müssen, welche Indikatoren aufgenommen werden können.

beyond: An wen richtet sich der GYPI und welche Wirkung wünschen Sie sich?

Brit Anlar: Von Beginn an war der GYPI ein ko-kreatives Projekt von politischen Entscheidungsträger*innen, jungen Menschen, Fachkräften im Bereich Jugend und Wissenschaftler*innen. Politische Entscheidungs-

träger*innen und Regierungen stehen dabei im Fokus, weil wir möchten, dass Jugendorganisationen und zivilgesellschaftliche Strukturen diese Daten nutzen, um Druck auf sie auszuüben. Aber auch damit Individuen und politische Entscheidungsträger*innen einsehen: „Wir schneiden an der Stelle in der Tat nicht so gut ab – und jetzt haben wir das Werkzeug und die Daten, um Wirkung zu erreichen.“

Das ist in zweierlei Hinsicht wichtig: Auf der einen Seite soll der GYPI Regierungen zur Rechenschaft ziehen, indem ihre Leistung in Vergleich zu anderen sichtbar gemacht wird. Auf der anderen Seite dient er dazu, jungen Menschen und Wissenschaftler*innen eine solide Evidenzbasis zu liefern, damit sie auf den Stand der Dinge verweisen können. Er soll aber auch auf junge Menschen inspirierend wirken, indem sie wissen, dass er mit ihrer Mitwirkung und nicht etwa aus einem wissenschaftlichen Elfenbeinturm heraus geschaffen wurde. Man kann also festhalten, dass die Hauptzielgruppe auch diejenigen sind, die wir bei der Erstellung einbezogen haben.

Um ein Beispiel zu nennen dafür, wie der GYPI Wirkung zeigen kann: Eine Jugendgruppe in Kenia möchte bessere Schutzmaßnahmen für informell Beschäftigte etablieren oder aufzeigen, dass junge Menschen in Kenia in legislativen Institutionen unterrepräsentiert sind. Sie kann sich in diesem Fall auf ihren sozioökonomischen Score von Kenia oder den Score in politischen Angelegenheiten berufen und damit zeigen, dass sie sich nicht „nur“ auf ihre Erfahrung beruft, sondern die vorliegenden internationalen Daten dies darstellen. Die Wirkung besteht also darin, dass der Index Rechenschaft an der Spitze schafft, aber auch Grassroot-Initiativen stärkt.

Dadurch dass der Index 141 Länder abdeckt, ermöglicht er außerdem regionenübergreifendes Lernen. So ist seine Wirkung nicht nur auf Jugendinitiativen auf lokaler Ebene beschränkt. Vielleicht gibt es eine regionale Organisation, die versucht zum Beispiel über die African Union Einfluss zu nehmen. Mit dem GYPI kann sie grenzüberschreitendes Lernen sowie regionenübergreifendes Rechenschaftsmechanismen anstoßen. Oder ein*e politische*r Entscheidungsträger*in aus Lateinamerika schaut vielleicht auf Interventionen in Europa und überlegt, wie diese auch in Lateinamerika implementiert werden können und wie die Kolleg*innen in Europa dabei unterstützen könnten.

beyond: 141 Länder: Auf welchen Datenquellen basiert der GYPI und wie wird Vergleichbarkeit gewährleistet?

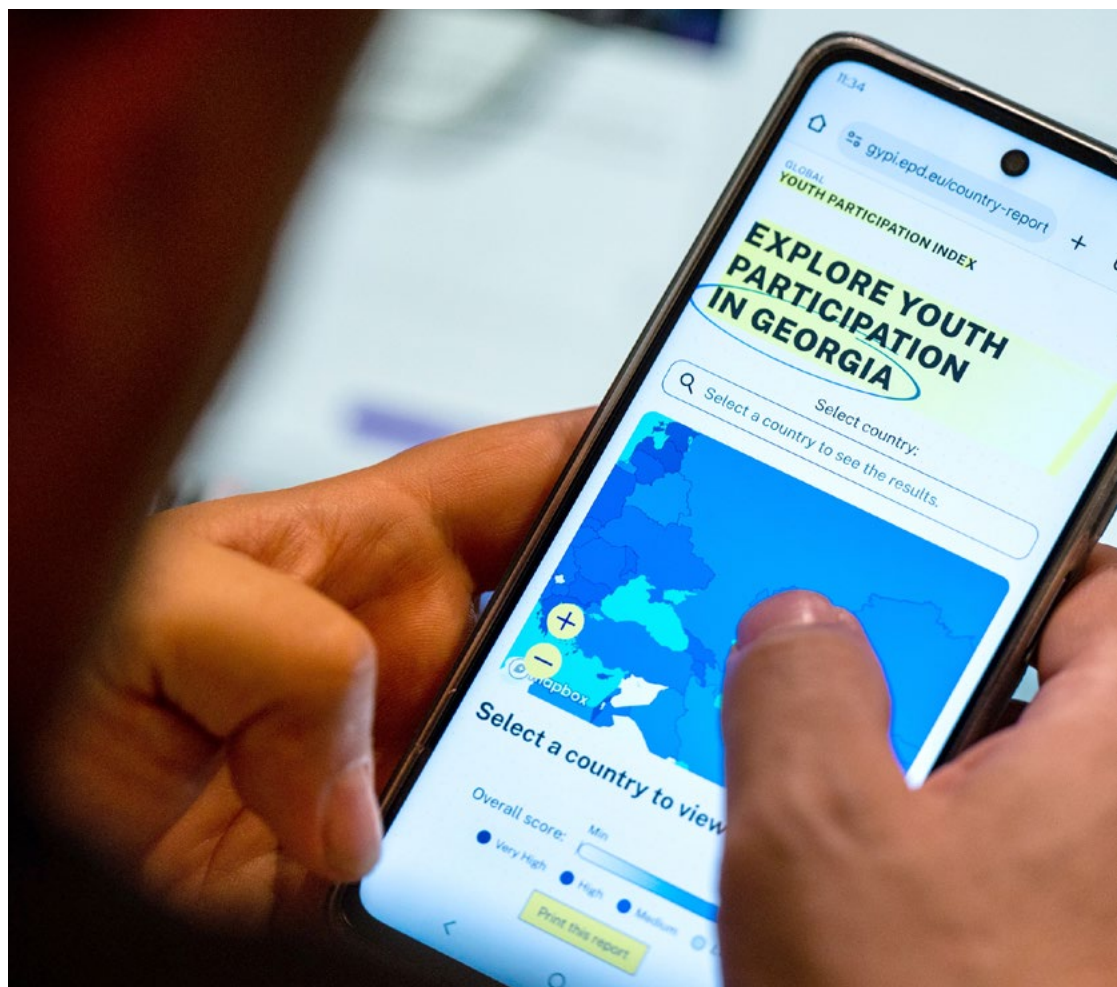
Brit Anlar: Uns war von Anfang an bewusst, dass es weltweit jugendrelevante Daten gibt, das diese aber nicht an einem Ort zu finden sein werden. Der GYPI greift zum einen auf international anerkannte Quellen zurück: die Weltbank, die Internationale Arbeitsorganisation (ILO), das UN Freedom House und V-Dem. Zum andern kommen nationale Statistiken, NGO- und Jugendverbands-

berichte dazu. Besonders hilfreich und wirkungsvoll war schließlich die Einbindung von 57 Berater*innen weltweit. Das sind Menschen, die vor Ort sind und das Arbeitsfeld sehr gut kennen. Lokale Expert*innen zu haben, war besonders ergebnisreich.

Um Vergleichbarkeit herzustellen, haben wir ganz zu Beginn ein Codebook erstellt, in dem jeder Indikator bzw. jede Variable präzise definiert wurde. Bezogen auf die Datensätze von ILO oder V-Dem zum Beispiel, haben wir diese auf eine Skala von null bis hundert standardisiert. Dieses Vorgehen grenzte unsere Möglichkeiten etwas ein, zu gewichten oder zu berücksichtigen, dass ein Element in einem spezifischen Kontext vielleicht mehr Bedeutung haben kann; aber es ermöglicht Vergleichbarkeit und erlaubte uns, den lokalen Expert*innen konkrete Erläuterungen darüber zu geben, wonach sie suchen müssen. Wenn etwa V-Dem keine Daten zu einer Variable in ihrem Land bereitstellte, haben sie diese aus den nationalen Quellen gezogen.

Ein gutes Beispiel ist der Experte aus Pakistan, der sich wirklich über alle Maße drauf und dran gemacht hat, alle fehlenden Daten zusammenzutragen. Da Pakistan in globalen Datensätzen häufig nicht vorkommt, war es

Mit dem GYPI lassen sich auch sehr unterschiedliche Länder mit Blick auf ihre Jugendbeteiligung gut vergleichen.



für uns entscheidend, eine Person vor Ort zu haben, die den Durchblick hat und uns Informationen auf Basis des Codebooks zur Verfügung stellt. Diese Standardisierung erlaubt es uns, Länder wie etwa Dänemark und Pakistan miteinander zu vergleichen, obwohl die Datenlage so unterschiedlich ist.

beyond: GYPI betrachtet Jugendbeteiligung in vier Dimensionen, wovon eine die sozioökonomische ist: Wie wird die sozioökonomische Dimension definiert und wie hängt sie mit den anderen drei zusammen?

Brit Anlar: Die sozioökonomische Dimension bildet überhaupt das Fundament gesellschaftlicher Teilhabe. Sie umfasst Zugang zu Bildung, Übergänge von Ausbildung zu Beruf, Jugendarbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung unter Berücksichtigung der NEET-Raten¹ und Sozialversicherungsschutz usw. von jungen Arbeitnehmer*innen. Kurz gesagt: Die sozialökonomische Dimension geht auf die Frage ein, ob junge Menschen wirtschaftlich abgesichert genug sind, um sich überhaupt beteiligen zu können. Es ist der Boden, auf dem alles andere steht.

Wenn man sozioökonomische Inklusion auf diese Weise betrachtet, wird deutlich, dass die Möglichkeit, zum

Beispiel als politische*r Entscheidungsträger*in mitzuwirken, oft davon abhängt, Zugang zu Bildung zu haben – oder zu jener Selbstwirksamkeit, die mit den Faktoren der sozioökonomischen Dimension einhergeht. Erst dieser Zugang ermöglicht überhaupt die Vorstellung, dass man teilnehmen kann. Wenn also ein junger Mensch Schwierigkeiten hat, die Schule abzuschließen oder arbeitslos ist oder in einem prekären Arbeitsverhältnis, sind politische und zivilgesellschaftliche Beteiligung nicht einmal in seiner Reichweite. Daher ist diese Dimension zentral: Sie legt die strukturellen Barrieren offen, die Beteiligung zu einem Privileg für Einzelne macht statt zu einem Recht für Alle.

beyond: Gehen wir ein wenig tiefer in diese Dimension: Wie spiegelt sie breitere strukturelle Probleme in der Gesellschaft wider?

Auch unser Jugendgremium vertritt die Ansicht, dass die sozioökonomische Dimension für sie eine ganz zentrale Rolle spielt. Es ist, als wäre jede Dimension ein Zahnrad – wenn eines davon blockiert, insbesondere dieses, dann kommt das ganze System ins Stocken. Was bemerkenswert auffällig ist bei dieser Dimension: Die Ergebnisse sagen nicht nur etwas über junge Menschen aus, sondern sie sagen eigentlich etwas über die Gesellschaft als Ganzes und wo die Interessen liegen. Jugend und Arbeitslosigkeit sind klare Anzeichen dafür, dass eine Wirtschaft nicht oder nicht ausreichend Chancen inklusiv generiert.

Niedrige Raten in den Bildungszugängen spiegeln unterfinanzierte oder ungleiche Schulsysteme wider. Genderunterschiede in der Bildung stehen für fortbestehende genderspezifische Diskriminierung gesamtgesellschaftlich. Die Herausforderungen, denen junge Menschen im Spezifischen begegnen und die der GYPI präsentiert, stehen also nicht isoliert da, sondern sind Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Ungleichheiten, von denen alle betroffen sind. Wenn wir einen Blick werfen auf die Ergebnisse in der sozioökonomischen Dimension, schauen wir darauf, wie tragfähig die gesellschaftlichen Grundlagen für Inklusion und Teilhabe sind, nicht nur für junge Menschen, sondern für alle. Wenn junge Menschen zurückgelassen werden – worüber wir uns hier Gedanken machen – hat das Einfluss auf die Zukunft und das gesamte System wird im Ergebnis schwächer.

¹ NEET steht für Not in Education, Employment or Training, und meint hier die Rate der Jugendlichen, die sich nicht in Ausbildung, Arbeit oder Schulung befinden (Anm. der Redaktion)



beyond: Gibt es hierzu konkrete Beispiele?

Ich habe viel zu politischer Repräsentation junger Menschen geforscht und dabei zeigt sich, dass politische Repräsentation von der gesellschaftlichen Elite lebt. In den Fällen, in denen NEET-Raten sehr hoch sind, ist auch die Beteiligung junger Menschen in Regierungsvertretungen und politischen Ämtern sehr gering. In diesen Fällen sehen wir aber auch Hürden im zivilgesellschaftlichen Bereich, d. h. es zeigt sich oft auch geringere Beteiligung an zivilgesellschaftlichen Strukturen. Ich kann keine konkreten Beispiele benennen, aber auf einer abstrakteren Ebene sehen wir deutliche Zusammenhänge zwischen sozioökonomischen Werten und politischer Partizipation.

beyond: Wie können die Ergebnisse in politische Empfehlungen übersetzt werden?

Der GYPI macht Schwachstellen sichtbar. Wenn wir konkret Aspekte der sozioökonomischen Inklusion betrachten, halte ich es für wichtig zu betonen, dass wir zwar aus den Daten von ILO oder der Weltbank erkennen können, dass ein Land an einer Stelle Schwierigkeiten hat, unter hohen NEET-Raten leidet oder konkreten Herausforderungen begegnet. Was jedoch oft weniger wahrgenommen wird, ist, welche Folgen diese Probleme nach sich ziehen. Eine der Stärken des GYPI – und zugleich ein Ansatzpunkt für politische Handlungsempfehlungen – besteht also darin, dass man nun sehen kann, wie diese Dimensionen interagieren. Wenn ein Land etwa einen eingeschränkten Zugang zu Bildung hat, denken wir vielleicht zunächst an Investitionen in Stipendien, digitale Lernangebote oder Schulen im ländlichen Raum. Solche Verbesserungen können jedoch ebenso durch die Stärkung zivilgesellschaftlicher Organisationen erreicht werden, die ihrerseits z. B. Bildungshürden abbauen, oder indem man Räume für junge Menschen schafft, damit sie aktiver werden und Zugänge zu anderen Bildungsformaten erhalten.

Bislang liegen uns noch keine Anfragen zu Handlungsempfehlungen vor – das Ganze ist ja auch relativ neu und erst im Juni 2025 veröffentlicht worden. Wir tasten uns nun aber langsam in diesen Bereich vor und machen uns Gedanken darüber, wie wir in Bezug auf politische Handlungsempfehlungen am besten vorgehen. Wir haben im GYPI keine konkreten Empfehlungen ausgesprochen, wie etwa gezielt mehr Einstiegsarbeitsplätze zu schaffen, wenn man an die sozioökonomische Dimension denkt.

Unser Ziel war es vielmehr dazu anzuregen, die Inklusion und Teilhabe junger Menschen ganzheitlich zu betrachten. Maßnahmen wie mehr Ausbildungsplätze, Lohnzuschüsse oder Einstiegsjobs sollten nicht isoliert gedacht werden, sondern in Verbindung mit allen Dimensionen – etwa: Wie sähen Erst-Ausbildungsprogramme in der Dimension der politischen Beteiligung aus? Oder wie könnten neue Beteiligungsräume geschaffen werden?

Ein nächster Schritt – und das ist sozusagen ein Follow-up zum Report – besteht darin, politische Empfehlungen auf Grundlage der aggregierten Ergebnisse über die verschiedenen Dimensionen hinweg zu entwickeln und zu zeigen, wie diese zusammenhängen. Ein Schritt wäre ebenfalls, Toolkits zu entwickeln darüber, wie die Datensätze effektiv für politische Entscheidungsprozesse genutzt werden können. Im Bericht selbst finden sich bereits einige Hinweise zur Stärkung von Jugendbeteiligung wie etwa Erhöhung der Wählerregistrierungen, Senkung des Wahlalters und ähnliche Ansätze in den anderen Dimensionen.

Aber unser zentrales Anliegen ist es nun, unsere Zielgruppen zu ermutigen, die Daten intersektional und umfassend zu nutzen und sich Gedanken darüber zu machen, wie die einzelnen Dimensionen miteinander verflochten sind. Der GYPI ist ein lebendiges Instrument, das regelmäßig aktualisiert werden sollte. Da es auf umfangreichen Datensätzen beruht, werden jedoch nicht alle Länder regelmäßig aktualisierte Daten zur Verfügung stellen, daher müssen wir aktuell strategisch planen, wie wir die Aktualisierungen vornehmen möchten.

Außerdem sollen die länderbezogenen Kurzberichte erweitert werden. Diese werden uns dabei helfen, gezielte Handlungsempfehlungen für die vier Dimensionen zu formulieren. Denn auch wenn junge Menschen weltweit ähnliche Herausforderungen erleben, können bestimmte Probleme in einem Land stärker ausgeprägt sein als in einem anderen. Deshalb möchten wir die Empfehlungen zwar grundsätzlich breit halten, zugleich aber künftig auch kontextbezogene, länderspezifische Einblicke und Empfehlungen ergänzen.

beyond: Vielen Dank für das Gespräch.

Die aktuellen Daten des Global Youth Participation Index sowie einzelne Berichte sind auf der Homepage verfügbar: <https://gypi.epd.eu/>



Wandel durch digitale Elemente

Natali Petala-Weber und Ulrike Werner

Aktuelle Ansätze der Kinder- und Jugendarbeit in der Digitalität stehen im Fokus des neuen Sammelbandes „Praxishandbuch zur (Post-)Digitalen Kinder- und Jugendarbeit“. Nach Jahren der Arbeit von Pionier*innen finden sich in den verschiedenen Handlungsfeldern inzwischen differenzierte Konzepte, wie eine (post-)digitale Kinder- und Jugendarbeit begründet und umgesetzt werden kann. IJAB und JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis richten mit ihrem Beitrag den Blick auf die Internationale Jugendarbeit.



Die Digitalisierung hat nicht nur technische Infrastrukturen verändert, sondern beeinflusst auch pädagogische Haltungen, methodische Zugänge und fachliche Diskurse – so auch in der Internationalen Jugendarbeit. In diesem Spannungsfeld bewegt sich das neue „Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit“ (Rösch/Brüggen, 2025), das kürzlich im Verlag Beltz Juventa erschienen ist. Der Sammelband bietet eine fundierte und zugleich praxisnahe Auseinandersetzung mit der Frage, wie Kinder- und Jugendarbeit in einer Welt gestaltet werden kann, in der digitale und analoge Lebenswelten untrennbar miteinander verwoben sind.

IJAB und JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis – sind mit einem gemeinsamen Beitrag im Band vertreten: „Internationale Jugendarbeit 3.0 – Wandel durch digitale Elemente“. In diesem Beitrag werden zentrale Erkenntnisse aus dem Forschungsprojekt „IJA.digital – Internationale Jugendarbeit.digital“ aufgegriffen und in den breiteren Kontext (post-)digitaler Entwicklungen eingeordnet. Im Fokus steht die Frage, wie sich Formate, Strukturen und pädagogische Zielsetzungen der Internationalen Jugendarbeit durch die digitale Beschleunigung verändert haben – und welche Potenziale, aber auch Herausforderungen sich daraus ergeben.

Digitale Elemente waren während der Corona-Zeit oft ein Notbehelf, doch heute werden sie bewusst in die Konzeption internationaler Begegnungen integriert – sei es in hybriden Formaten, die digitale und analoge Räume kombinieren, oder in Begegnungen vor Ort, die digitale Tools integrieren. Der Beitrag zeigt auf, wie Fachkräfte digitale Tools nutzen können, um Teilhabe zu stärken, Diversität abzubilden und internationale Zusammenarbeit niederschwelliger zu gestalten. Dabei betonen die Autorinnen auch die Notwendigkeit, digitale Transformation nicht als rein technische Anpassungsleistung zu verstehen, sondern als umfassenden pädagogischen und strukturellen Veränderungsprozess.

Mit dem Beitrag setzt IJAB Impulse für eine fachpolitische Debatte darüber, wie Internationale Jugendarbeit im (post-)digitalen Zeitalter zukunftsfähig gestaltet

werden kann. Welche Rahmenbedingungen braucht es, damit digitale Elemente nachhaltig verankert werden können? Wie gelingt es, die Chancen der Digitalisierung für mehr Zugänglichkeit, Innovation und Nachhaltigkeit systematisch zu nutzen? Das Praxishandbuch lädt Fachkräfte, Träger und Entscheidungsträger*innen ein, sich diesen Fragen zu stellen.

Das Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit kann jetzt kostenlos in OpenAccess als PDF heruntergeladen werden und ist in Kürze als Buch über Beltz bestellbar.

Auf der IJAB-Webseite finden Interessierte mehr Informationen zum Forschungsprojekt IJA.digital sowie zu dem vor Kurzem erschienenen „Qualitätshandbuch Internationale Jugendarbeit“. Das Qualitätshandbuch greift die aktuellen gesellschaftlichen und fachlichen Diskussionen auf – darunter auch die Ergebnisse des Forschungsprojekts IJA.digital – und wandelt sie in Qualitätskriterien und Indikatoren für die Internationale Jugendarbeit um.

Eike Rösch / Niels Brüggen (Hrsg.)
**Praxishandbuch (Post-)Digitale
 Kinder- und Jugendarbeit**
 2025, 255 Seiten
 broschiert, € 35,00
 ISBN 978-3-7799-7748-3
 Auch als E-Book
 Open Access erhältlich



Kontakt

Natali Petala Weber

IJAB / Referentin für internationale jugendpolitische Zusammenarbeit
 Mail: petala@ijab.de

Ulrike Werner

IJAB / Referentin Qualifizierung und Weiterentwicklung der Internationalen Jugendarbeit
 Mail: werner@ijab.de

Argumentieren mit Herz – jetzt auch als Printausgabe

Christoph Bruners

Seit September 2025 gibt es den Argumentationsbaukasten für Internationale Jugendarbeit „Worte finden – Wirkung zeigen!“. Er unterstützt Fachkräfte und Trägerorganisationen dabei, zentrale Botschaften überzeugend zu vermitteln – ob im Gespräch mit politischen Entscheidungsträger*innen, in der Öffentlichkeitsarbeit oder gegenüber der Verwaltung. Jetzt ist die Arbeitshilfe auch als Printausgabe bestellbar!

Internationale Jugendarbeit wirkt – das zeigen Praxisberichte ebenso wie wissenschaftliche Studien. Doch um diese Wirkung gegenüber Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit sichtbar zu machen, braucht es überzeugende, gut verständliche Argumente, die auf unterschiedliche Zielgruppen eingehen. Genau hier setzt der neue Argumentationsbaukasten an: Er bündelt zentrale Aussagen, bringt Inhalte auf den Punkt und unterstützt Fachkräfte sowie Trägerorganisationen dabei, die gesellschaftliche Bedeutung Internationaler Jugendarbeit wirkungsvoll zu vermitteln.

Ein Baukasten für viele Anlässe

Entwickelt im Rahmen der Kampagne #internationalheart und mitgestaltet von Trägern aus der Praxis, greift die Arbeitshilfe zentrale Themen wie Demokratiebildung, internationale Verständigung, Teilhabe und Anerkennung auf. Die enthaltenen Botschaften lassen sich flexibel einsetzen – ob bei Gesprächen mit Abgeordneten, in lokalen Runden, bei öffentlichen Auftritten oder in der

strategischen Kommunikation innerhalb der eigenen Organisation. Neben Argumenten bietet der Baukasten Anregungen, wie sich eigene Erfahrungen strukturiert und zielgerichtet einbringen lassen. Er erleichtert es, Anliegen prägnant zu formulieren und das Potenzial Internationaler Jugendarbeit greifbar zu machen. Auch über die Aktionswochen hinaus eignet sich der Baukasten zur internen Vorbereitung, zur Schärfung der eigenen Kommunikationsstrategie oder als Argumentationshilfe im Alltag.

Jetzt einsetzen, teilen und Wirkung zeigen

Der Argumentationsbaukasten steht im IJAB-Bestellservice ab sofort als PDF-Download und als Printbroschüre zum Bestellen bereit. Er kann frei verwendet, geteilt und für eigene Zwecke angepasst werden – ob als Grundlage für politische Gespräche, als Teil von Präsentationen oder zur Stärkung der eigenen Kommunikation.

Worte finden - Wirkung zeigen!

Ein Argumentationsbaukasten für
die Internationale Jugendarbeit



Arbeitshilfe

ijAB

Europäische Jugendarbeit in stürmischen Zeiten

Christian Herrmann

Rückblick auf eine deutsch-ukrainische Online-Tagung

Junge Menschen gehören zu den Opfern des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine. Sie sind erschöpft, aber sie geben nicht auf und sind weiterhin ein aktiver Teil der Zivilgesellschaft. Währenddessen wachsen bei ihren Altersgenoss*innen in Deutschland die Zukunftsängste, die der Krieg auslöst. Wie kann das zusammenkommen und wie kann im Jugendaustausch etwas Fruchtbares daraus entstehen? Anhaltspunkte lieferte eine deutsch-ukrainische Online-Tagung am 1. Oktober 2025.

Mehr als dreieinhalb Jahre sind seit Beginn des vollflächigen russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine vergangen, und ein Ende ist nicht abzusehen. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sind eine besonders vulnerable Gruppe, die einen großen Teil der Kriegslast zu tragen hat – als Soldat*innen an der Front, als Geflüchtete und Vertriebene im In- und Ausland, als Opfer der russischen Drohnen- und Raketenangriffe und als Unterstützer*innen ihrer Familien, wenn ein Elternteil beim Militär ist. Sie sind als Folge des Krieges eine schrumpfende demografische Gruppe. Etwa zehn Millionen junge Menschen im Alter zwischen 14 und 35 Jahren lebten bis 2022 in der Ukraine. Heute sind es nach Expert*innenmeinung noch 6 bis 7 Millionen. Veronika Dyakovych von NUMO, einem der beiden Dachverbände für Jugendorganisationen, sieht junge Menschen aber nicht ausschließlich als Opfer. 25% engagieren sich ehrenamtlich und fordern Mitsprache ein. Dabei hat man in den letzten Jahren Fortschritte gemacht. Jugendbeiräte beraten den Präsidenten der Ukraine, das Ministerkabinett sowie lokale und regionale Verwaltungen. Ein neues Jugendgesetz ist in Vorbereitung. Dennoch bleibt viel zu tun. 6.000 bis 7.000 Jugendzentren müsste

es in der Ukraine geben, um ein flächendeckendes Angebot zu schaffen, bemängelte Yuriy Yuzych vom Pfadfinderverband Plast. Tatsächlich sind es nur 300 bis 400. Eine staatliche Unterstützung für Jugendstrukturen gibt es nicht, sagte Veronika Dyakovych.

„Wir dürfen nicht vergessen, dass es Jugendarbeit im europäischen Verständnis des Wortes erst seit etwa zehn Jahren gibt, nämlich seit der Revolution der Würde 2014“, stellte Olena Podobied-Frankivska, Präsidentin von NUMO, fest. Aber: Ist unter so ungleichen Bedingungen die Begegnung junger Menschen zwischen Deutschland und der Ukraine überhaupt möglich und sinnvoll? Tim Bohse, der selbst für das Bildungs- und Begegnungszentrum KURVE in Wustrow als Internationale Friedensfachkraft in der Ukraine arbeitet und Ideengeber für die Online-Tagung war, ist davon überzeugt. „Wir können den Jugendaustausch mit der Ukraine intensivieren und die Förderung von zivilgesellschaftlichen Akteur*innen ausbauen“, sagte er. Dass das für beide Seiten gewinnbringend ist, zeigten die vielen guten Praxisbeispiele, die während der Tagung vorgestellt oder von den Teilnehmenden zur Sprache gebracht wurden.



Das Interesse an Jugendprojekten mit der Ukraine ist trotz der schwierigen Situation hoch.

Viele gute Beispiele für die Zusammenarbeit

„Unser Jugendorchester spielt häufig bei Beerdigungen von Soldaten“, berichtete Vita Kostiuik vom Jugendzentrum Keneberg im Dorf Studjanka, „das ist für die Jugendlichen oft deprimierend und sie wissen nicht, wie sie mit dem Schmerz der Angehörigen umgehen sollen“. „Bei ihren Aufenthalten in Deutschland haben sie gelernt, dass ihre Musik auch Freude bereiten kann, dass die Menschen ihnen gerne zuhören und dass es sich lohnt, für solche Konzerte zu üben“, fuhr sie fort.

Die THW-Jugend hat eine ukrainische Partnerorganisation, die „Schule der Sicherheit“. In einer Mischung aus Training und Jugendbegegnung werden junge Menschen zu Ersthelfer*innen im Katastrophenschutz ausgebildet. Sie sind zur Stelle, wenn russische Raketen eingeschlagen sind und retten Leben. Svitlana Sydorets ist stolz, auf das Erreichte: „Wir bilden Multiplikator*innen aus, die ihr Wissen weitergeben. So haben wir 16.000 Ersthelfer*innen ausgebildet.“

Oleksandr Starostin von der Bildungsstätte Bredbeck führt deutsch-polnisch-ukrainische Begegnungen und Seminare zum Zweiten Weltkrieg durch. Die Last der Geschichte liegt schwer auf den drei Ländern: der deutsche Überfall auf Polen und die Sowjetunion, die Massaker ukrainischer Nationalisten an der polnischen Zivilbevölkerung in Wolhynien, die Rache der polnischen Heimatarmee an ukrainischen Zivilist*innen, der Kampf um Unabhängigkeit und nationale Selbstbestimmung – und doch scheint die Geschichte für viele junge Menschen weit weg zu sein. „Für viele junge Menschen ist es das erste Mal, dass sie sich mit ihrer Familiengeschichte

beschäftigen“, erzählte Starostin, „sie haben mit Eltern und Großeltern gesprochen und Fragen gestellt“. Auf einmal ist die Geschichte gar nicht so weit weg und liefert Antworten auf die Frage, „Wer bin ich?“. Eine Frage, die gerade junge Menschen in der Ukraine angesichts des aktuellen Krieges stark beschäftigt.

An guten Beispielen mangelt es also nicht. Auch nicht am Geld, das machte ein eigener Tagungsblock zur Finanzierung deutlich. Die Weichen für vielversprechende Projekte sind schon in der Vergangenheit gestellt worden. Nun kommt es darauf an, die deutsch-ukrainische Zusammenarbeit auszuweiten und zu intensivieren – viele Teilnehmer*innen der Online-Tagung betonten diesen Wunsch und sind dafür offen. Für beide Seiten gibt es dabei etwas zu lernen, „zum Beispiel vom Mut der jungen Menschen in der Ukraine“, wie IJAB-Direktor Daniel Poli betonte.

Das Interesse an der Veranstaltung war groß – etwa 160 Menschen aus der Ukraine und aus Deutschland hatten sich angemeldet. Viele brachten ihre Vorstellungen ein und machten Vorschläge, wie es weitergehen könnte. Die Organisatoren – NUMO, das Deutsch-Polnische Jugendwerk und IJAB – werden die Veranstaltung auswerten und weitere Schritte planen.

Für alle, die mehr Einblicke in die Online-Tagung gewinnen möchten, steht weiterhin die Download-Seite mit den Präsentationen¹ zur Verfügung.

Kontakt

Christian Herrmann

IJAB / Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Mail: herrmann@ijab.de

¹ <https://ijab.de/sonderseiten/downloads-de-ua-2025>

SAVE THE DATE

Fachtag „Jugendarmut – Potenziale und Herausforderungen für die Europäische und Internationale Jugendarbeit“

**26. Februar 2025,
IJAB-Geschäftsstelle in Bonn**

Etwa ein Viertel der jungen Menschen in Europa ist von Armut bedroht. Wie können europäische und internationale Formate junge Menschen stärken, die unter schwierigen Bedingungen aufwachsen?

Am 26. Februar 2025 laden IJAB und JUGEND für Europa zum Fachtag nach Bonn ein. Diskutieren Sie mit Expert*innen, Fachkräften und Engagierten, wie internationale Formate von Armut betroffene Jugendliche unterstützen können.

Mit Input, Panel und viel Raum für Austausch und neue Impulse.

Weitere Infos und Anmeldung auf ijab.de

Termine

Januar bis Juni 2026

28. und 29. Januar; 2., 4., 5., 9. und 10. Februar (10–12:30 Uhr), online
Eurodesk-Mobilitätslots*innen-Weiterbildung
Veranstalter: Eurodesk Deutschland (IJAB)
ijab.de; rausvonzuhaus.de

04. bis 05. Februar 2026, Bonn
Jahrestagung 2026 „Fachkräfte im Blick“
Veranstalter: IJAB und JUGEND für Europa
ijab.de

25. und 26. Februar 2026 (09:30–12:30 Uhr), online
Eurodesk-Webinar zu Jugendmobilität
Veranstalter: Eurodesk Deutschland (IJAB)
ijab.de; rausvonzuhaus.de

26. Februar 2026, Bonn
Fachtag „Jugendarmut – Potenziale und Herausforderungen der Europäischen und Internationalen Jugendarbeit“
Veranstalter: IJAB und JUGEND für Europa
ijab.de

09. bis 13. März 2026, Zypern
Europäisches Netzwerktreffen Eurodesk
Veranstalter: Eurodesk Brussels Link
eurodesk.eu

16. bis 18. März 2026, Bonn
Eurodesk-Jahrestagung und 30-jähriges Jubiläum
Veranstalter: Eurodesk Deutschland (IJAB)
ijab.de; rausvonzuhaus.de

24. April bis 01. Mai 2026, Brüssel und ganz Europa
European Youth Week
Veranstalter: Europäische Kommission und Eurodesk
ijab.de; rausvonzuhaus.de

24. Mai bis 07. Juni 2026 (tbc), Japan
Deutsch-japanisches Studienprogramm „Gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft und Empowerment aller jungen Menschen“
Veranstalter: IJAB
www.ijab.de/japan

11. bis 15. Mai 2026, Deutschland
Deutsch-türkischer Fachaustausch „Jugendmedienkompetenz“, Teil 2
Veranstalter: IJAB
ijab.de/tuerkei

09. und 10. Juni 2026, Bonn
Eurodesk-Mobilitätslots*innen-Weiterbildung
Veranstalter: Eurodesk Deutschland (IJAB)
ijab.de; rausvonzuhaus.de

11. Juni 2026, Bonn
Fachtag „Friedensarbeit in der Internationalen Jugendarbeit“
Veranstalter: IJAB
ijab.de

23. bis 24. Juni 2026, Hannover
Eurodesk-Förderworkshop
Veranstalter: Eurodesk Deutschland (IJAB) in Koop. mit dem Niedersächsischen Landesamt für Soziales, Jugend und Familie
ijab.de; rausvonzuhaus.de

25. Juni 2026, Bonn
IJAB-Mitgliederversammlung
Veranstalter: IJAB
ijab.de

26. bis 28. Juni 2026, Würzburg
Seminar: Sprachanimation in internationalen Begegnungen
Veranstalter: IJAB in Kooperation mit DPJW
ijab.de

Impressum

Herausgeber:
IJAB – Fachstelle für
Internationale Jugendarbeit
der Bundesrepublik Deutschland e. V.
Godesberger Allee 142–148,
D-53175 Bonn
Tel.: +49 (0)228-95 06-0
E-Mail: beyond@ijab.de

Internet: ijab.de
Verantwortlich: Daniel Poli

Redaktion:
Stephanie Bindzus, Christian Herrmann,
Mareike Ketelaar

Interviews:
Christian Herrmann (Im Fokus),
Natali Petala-Weber (Forschung)

Gestaltung: **Simpelplus**
Druck: Die Umweltdruckerei
Gedruckt auf 100 % blauer-Engel-zertifiziertem
Recyclingpapier
Fotos: Titel: Freepik;
S. 2: Julika Roser / IJAB;
S. 4/5, 8, 11, 13, 14, 17, 19, 21, 23, 24/25, 27,
28/29, 30/31, 33, 39, 40, 43, 46: Freepik;
S. 7: gettyimages Unsplash+;
S. 17: jesuslovesaustin unsplash;
S. 34: Brit Anlar;
S. 35: Daphne Mathys;
S. 36/37: EU4Youth;
S. 45: Christian Herrmann

Dezember 2025

IJAB ist ein Zusammenschluss freier und öffentlicher Träger der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Als Netzwerk und bundeszentrale Struktur gestaltet IJAB europäischen und weltweiten Austausch und Kooperationen im Jugendbereich. IJAB setzt sich für die Interessen des Arbeitsfeldes der Internationalen Jugendarbeit ein und engagiert sich für Austausch, Zusammenarbeit und Weiterentwicklung der Praxis. IJAB bietet seinen Mitgliedern, jungen Menschen und allen Akteur*innen im Jugendbereich Beratung, fachliche Unterstützung und Qualifizierungsmöglichkeiten für ihre internationale Arbeit.

Als Partner des Bundesministeriums für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend unterstützt IJAB Vorhaben des Ministeriums im Bereich der Internationalen Jugendarbeit und Jugendpolitik und setzt diese um. IJAB ist zudem Rechts-träger von JUGEND für Europa, der Nationalen Agentur für die EU-Programme Erasmus+ Jugend und Erasmus+ Sport sowie Europäisches Solidaritätskorps in Deutschland.



Fachstelle für Internationale Jugendarbeit
der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Bildung, Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

Im Rahmen des:

